1,70 DM / Band 377
Schweiz fr 1,80 / Österr. S 13,-



JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

General Zombie

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



General Zombie

John Sinclair Nr. 377

von Jason Dark

erschienen am 24.09.1985

Sinclair Crew

General Zombie

Die beiden Brüder starrten einander an, und in den Augen des einen glänzte der Haß. »Du weißt, was du getan hast, Al. Ich gebe dir trotzdem noch eine Chance. Erschieße dich! Wenn du es nicht tust, ist deine Karriere beendet, dafür würde ich sorgen.«

»Sonst nichts?«

»Nein, Al!« Al nahm die Waffe, setzte die Mündung an und schoß sich ins Auge. Er lachte in das Echo des Schusses hinein, und das wissende Lächeln lag noch auf seinen Lippen, als er bereits tot auf den Teppich kippte…

Zuerst spaltete der Blitz die düstere Wolkenbank wie eine riesige, schräg angesetzte Messerklinge. Das fahle Nachleuchten war noch nicht verschwunden, als der Donner folgte, der weit über das flache Land rollte und selbst in den Vorstädten von London noch zu hören war.

Aprilgewitter gehören zu den schlimmsten, sagt man. Und dieses abwechselnde Spiel aus Blitz und Donner schien die Theorie voll zu unterstützen.

Die Natur zeigte ihr wahres Gesicht. Man mußte sie gereizt haben, denn die Folgen von Blitz und Donner wechselten rasch.

Die Blitze erhellten. Fahl und unnatürlich gaben sie dem Land einen Glanz, der ängstliche Gemüter zu abergläubischen Kreaturen werden ließ. Dann verfluchte man sich selbst, andere wiederum beteten oder schauten, hinter Fenstern stehend, mit bangen Augen in einen von Gegensätzen bedeckten Himmel, an dem sich das gewaltige Schauspiel austobte.

Diese Donnerschläge können selbst Tote erwecken, wurde oft bei diesem Wetter gesagt, und der oder die Sprecher ahnten nicht, daß dieses tatsächlich so eintreten sollte.

Über dem Friedhof befand sich das Zentrum des Unwetters. Hier tobte es sich richtig aus, und es war ein Trockengewitter, das zudem noch Sturm mitbrachte, der das Laub vom vergangenen Jahr wie mit Riesenhänden in die Höhe schaufelte und mitriß.

Bei jedem Donnerschlag, der über den einsamen Friedhof hallte, zitterte die Erde, und die alten Grabsteine vibrierten mit, als wollten sie sich jedesmal vor den Gewalten der Natur verbeugen, die mit einer so großen Vehemenz Mensch und Tier in Schrecken versetzte.

Ein Grabstein stach besonders hervor. Es war das große Ehrenmal für die gefallenen Soldaten, die auf diesem Friedhof ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

Soldaten aus mehreren Kriegen. Die meisten Gräber waren nicht mehr zu erkennen. Die Zeit war über sie hinweggestrichen, hatte sie eingeebnet und regelrecht plattgewalzt.

Nur einige Steine standen noch. Als stumme Zeugen reckten sie sich aus der welligen und mit Gras bedeckten Erde, um die Lebenden zu mahnen, nie wieder einen Krieg zu beginnen.

An diesem Gewitterabend wurde der Friedhof zu einem schaurigen Spielplatz der Gewalten. Blitze ließen das Licht über die Grabsteine huschen. Donner grollte gegen den Wind, der Sturm kämmte die langen Grashalme und wirbelte sie in verschiedene Richtungen.

Auch das große Ehrenmal trotzte den Gewalten. Es waren zwei aufeinandergesetzte, große, viereckige Steine.

Kein Mensch hielt sich in der Nähe des Friedhofs auf, der am Tage zuvor seinen Schrecken bewiesen hatte, als im Ehrenmal ein

kreisrunder, geheimnisvoller Spiegel aufleuchtete, der gleichzeitig das Tor in eine andere Dimension darstellte. [1]

Ein besonders starker Blitz fegte aus den Wolken. Er traf das Ehrenmal und spaltete den oberen Stein in zwei Hälften. Das Bersten des Steins wurde vom Donnerrollen übertönt. Langsam kippten die beiden Hälften in verschiedene Richtungen weg, fielen dumpf zu Boden, blieben dort liegen, und auch der untere, der große Stein, zeigte die ersten Risse. Spinnennetzartig durchzogen sie den grauen Granitblock, wobei sie seltsamerweise die Mitte aussparten, denn dort war der geheimnisvolle Spiegel tags zuvor erschienen.

Auch er ging zu Bruch.

Kein Zeuge sah zu, wie das kreisrunde Mittelteil des Steins langsam schmolz, schon bald an zähen Sirup erinnerte und sich als Lache ausbreitete, wobei es den Weg nahm, der auch zu den anderen Gräbern führte.

Hier lagen die Toten dicht an dicht. In Reihen hatte man sie begraben, nach einem geometrischen Muster.

Einer jedoch lag abseits. Und sein Grabstein stand noch. Nicht so hoch wie das Ehrenmal, kaum ein Drittel davon, aber mit einer eingemeißelten Schrift, der zu entnehmen war, wer hier seine letzte Ruhestätte gefunden hatte.

Ein General!

General Albert T. Hodson!

Einer der angeblich Großen, einer, der von einigen Zeitgenossen auch noch in der heutigen Zeit verehrt wurde, obwohl seine »Heldentaten« schon lange zurücklagen.

Ja, man sprach noch über ihn. Über seine Menschenverachtung, über seinen Haß den Feinden gegenüber, die Foltermethoden, mit denen er Geständnisse aus Gefangenen hervorgepreßt hatte, und irgendeiner hatte ihn einmal als Teufel bezeichnet.

Ein Kompliment für Albert T. Hodson, wie er gern zugab. Ein großes Kompliment sogar, denn der Teufel hatte ihn zeit seines Lebens zur Seite gestanden und die schützende Hand über ihn gehalten.

Kein Kreuz zierte sein Grab, und den Stein hatte man nur widerwillig aufgestellt.

Die Spiegelmasse war allmählich so flüssig geworden und auchschnelläufig, daß man sie mit Quecksilber vergleichen konnte. Nur besaß sie nicht die glänzende Farbe, sie war matter.

Doch sie fand ihren Weg.

Als würde der Wind ihr gehorchen, so trieb er die Masse auf das Grab des längst verstorbenen Generals zu, und ihr Weg wurde von den krachenden Donnerschlägen und fahlen Zickzack-Blitzen begleitet, bis hin zu ihrem Ziel.

Ein magischer Punkt war zerstört worden, doch in einem letzten

Aufbäumen hatte diese Magie noch einmal zugeschlagen. Da kannte sie keinerlei Unterschiede mehr zwischen verschiedenen Mächten oder Machtinteressen, jetzt zählte nur der Sieg des Unheils.

In der Ferne, gen London, rötete sich der Himmel. Dort hatte ein Blitz in ein Lagerhaus eingeschlagen und es in Brand gesetzt. Auf diesem alten Heldenfriedhof geschah so etwas nicht. Da jagte der fahlgelbe und unnatürlich breite Strahl höchstens in die Erde zwischen den grauen Grabsteinen.

Die Flüssigkeit hatte endlich ihr Ziel erreicht. Bisher war das Grab des Generals nicht zu erkennen gewesen, doch die geheimnisvolle Kraft dieser veränderten Spiegelfläche sorgte dafür, daß es sich genau abzeichnete. Sie bildete ein mattglänzendes Rechteck, das exakt die Ausmaße des früheren Grabs eingenommen hatte.

Und dabei blieb es.

Zeit verstrich.

Der Tag war vergangen, die Dämmerung schob sich allmählich vor und brachte den Abend, dessen Düsternis auch den Friedhof umhüllte, auf dem niemand zu sehen war.

Das Gewitter klang ab. Nur ein leises Grollen in der Ferne, das war alles.

Stille legte sich über den Heldenfriedhof. Irgendwo jaulte noch die Sirene eines Feuerwehrwagens, denn der Brand hatte sich inzwischen ausgebreitet. Zudem war während des Gewitters kein einziger Tropfen Regen gefallen. Dies machte die Sache noch schlimmer, als sie ohnehin schon war.

Niemand hatte Zeit, sich um den Friedhof zu kümmern, es wollte auch keiner, so daß die Magie, die an diesem Fleck gelebt hatte, sich allmählich ausbreiten konnte.

Das tat sie auch.

Sie ging in die Tiefe.

Genau dort, wo man die quecksilberartige Flüssigkeit des zerbrochenen magischen Spiegels gefunden hatte, versickerte sie in alter Graberde.

Bei den Iren heißt es, es ist nicht alles tot, was in der Erde liegt, auch wenn es so scheint.

Das galt nicht nur für die Grüne Insel, auch in der Nähe von London lauerte das Unheil seit Jahren. Es hatte nur der richtige Zeitpunkt eintreten müssen, um es zu wecken.

Jetzt war es soweit!

Im Boden tat sich etwas. Noch nicht sichtbar, aber die mit hartem Gras bewachsene Erde geriet allmählich in Bewegung, als würde sie von unten her geschaukelt.

Das Grauen war bereit…

Noch mußte es Kraft tanken, sich erholen, aber es sandte bereits

seine Vorboten.

Niemand hätte sagen können, woher der Rauch gekommen war, der plötzlich über dem Grab lag. In der Tiefe mußte ein Feuer brennen, denn etwas schickte den Qualm nach oben durch den porösen Boden, wo er über dem Grab sichtbar wurde und an verschiedenen Stellen zitternde Linien bildete, die sehr bald im Wind zerflatterten.

Im Grab brannte nichts. Der Qualm war der Vorbote, und er roch nach Schwefel! Es war ein Höllengestank, denn Satan hatte die Regie über diesen kaum erklärbaren und unheimlichen Vorgang übernommen.

Viele Menschen hatten über den Tod des Generals ihre Freude gehabt. Und sie alle sollten sich irren.

Albert T. Hodson war *nicht* tot!

Er wollte zurück. Und er kam zurück.

Noch zitterten Rauchschwaden über der flachen Erde des Grabs, aber schon zeigten sich die ersten Risse. Vielleicht war es sogar der General, der tief im Erdreich dafür sorgte, denn kleine Erdhaufen, vermischt mit altem Laub und Grasbüscheln, wurden in die Höhe gedrückt.

Platz für den Zombie!

Er ließ sich nicht mehr aufhalten. Die Erde gehorchte den Befehlen Schwarzer Magie. Sie stieß das ab, was es nicht mehr wert war, von ihr festgehalten zu werden.

Auch einen Toten…

So kam er!

General Albert T. Hodson, der Menschenhasser, der Grausame, der Folterknecht, war dabei, zurückzukehren, um sein blutiges Handwerk auch der Nachwelt und einer anderen Generation, die weniger vom Krieg wissen wollte, beizubringen.

Wenn Zombies aus dem Grab steigen, recken sie zumeist ihre fleischlosen oder mit gelblicher, aufgequollener Haut bedeckten Klauen aus der kalten Erde.

Der General nicht.

Bei ihm erschien zunächst der Kopf!

Ein fast noch normaler, trotzdem abstoßender und widerlicher Schädel. Eine grüne Schirmmütze saß auf seinem Kopf wie festgewachsen. Erdkrümel rollten über den Mützenrand, fielen zwischen die Grasbüschel und blieben liegen.

Beherrschend aber war das Gesicht.

Es sah fast normal aus. Breit, eckig, mit großen Ohren. Die Haut war nicht verwest, kaum aufgequollen und besaß auch nicht den teigigen Zustand, den man sonst von Zombies kennt. Dieser General mußte tatsächlich ein besonderer Schützling der Hölle gewesen sein.

Auch der Mund fiel auf. Seine Winkel besaßen den Zug nach unten,

der die Grausamkeit dieser Kreatur dokumentierte.

Über der breiten, fleischigen Nase befanden sich die Augen, deren Brauen nicht zu sehen waren, da sie vom Schirm der Mütze verdeckt wurden.

Die Augen waren etwas Besonderes.

Nur eines davon konnte man als normal bezeichnen. Das rechte Auge sah im ersten Augenblick zersplittert aus. Erst wer genauer hinschaute, mußte erkennen, daß es nicht das Auge war, das die Zersplitterung zeigte, sondern ein Monokelglas. Dort hatte den General zu Lebzeiten einmal eine Kugel getroffen.

Noch etwas fiel auf.

Aus dem rechten Nasenloch rann ein feiner Blutstreifen, der mittlerweile eingetrocknet war.

Nach wie vor schaute nur der Kopf aus dem Grab. Er wurde vom Wind gepackt, die Kräfte rüttelten an der grünen Schirmmütze, ohne sie allerdings vom Schädel reißen zu können.

Dieser General war zu seinen Lebzeiten schon eine Ausgeburt der Hölle gewesen. Das jedenfalls hatten einige Leute behauptet, die ihn kannten. Als Zombie würde er seinen schlechten Ruf noch übertreffen…

***

Der Fall hatte mir keine Ruhe gelassen, deshalb wollte ich noch einmal zurück auf den Heldenfriedhof, wo alles seinen Anfanggenommen hatte. Suko begleitete mich, denn auch er war zwischen die Mahlsteine einer gefährlichen Magie geraten.

Hätte es Kara und Myxin nicht gegeben, lägen wir jetzt in irgendeiner Dimension. Verbrannt, ausgedörrt und am Ende unseres Lebensfadens angekommen, denn die Spiegel des Spuks hatten kein Erbarmen gekannt. Gemeinsam mit der Dämonensonne war es ihnen gelungen, einen Horror zu schaffen, gegen den wir noch machtlos waren.

Angefangen hatte es, wie gesagt, auf dem Heldenfriedhof. Mit diesem seltsamen Spiegel am Ehrenmal.

Unterwegs erwischte es uns dann.

Schon seit unserer Abfahrt aus London war der Himmel merkwürdig bewölkt. Mit fortschreitender Zeit war die Wolkendecke immer dichter geworden.

»Das gibt ein Gewitter«, meinte Suko.

Er hatte sich nicht geirrt. Schon wenig später gerieten wir in ein regelrechtes Inferno. Da schien sich alles gegen uns verschworen zu haben. Der Wind rüttelte an dem Silbergrauen, er heulte und pfiff.

Blitze rasten dem Erdboden entgegen, Donner krachten infernalisch, so daß wir manchmal das Gefühl hatten, in einem fahrenden Sarg zu

sitzen.
Über uns am Himmel fanden interessante Schauspiele statt. Da tobte sich die Natur aus, weil kalte und warme Luft aufeinandertrafen. Seltsamerweise regnete es nicht. Wir entdeckten einen Feuerschein und hörten hin und wieder das Heulen der Sirenen.
Es war genau die richtige Zeit, um einem Friedhof einen Besuch abzustatten, auch wenn es ein längst eingeebneter war.
Ich fuhr sehr langsam. In der Nähe gab es genügend Wald, und der Sturm rüttelte so hart an den Bäumen, daß Zweige und Äste nicht widerstehen konnten. Sie wurden abgerissen und durch die Gegend geschleudert wie Spielzeug, das ein Kind nicht mehr haben wollte.
Der Feuerschein blieb hinter uns zurück. Hätte sich dort eine Ortschaft befunden, wären wir sicherlich hingefahren, um zu helfen.
Soviel mir bekannt war, standen dort aber nur Lagerhäuser und Scheunen. Menschen schienen nicht in Gefahr zu sein.
Ich dachte an die Familie Jackson, mit der das Schicksal so grausam gespielt hatte.
Die Mutter war in der Dimension des Spuks verschwunden und hatte ein schlimmes Ende erlitten. Ihr Kopf war von der Tochter auf dem Körper einer Spinne entdeckt worden, und auch wir hatten diese Kreatur später gesehen. Sie war zusammen gewesen mit einem Kämpfer namens Bri-Onya. Dieser Typ widerstand selbst unseren Waffen. Seine Haut war unter den Strahlen der Dämonensonne gehärtet worden, und erst Myxin war es durch einen Schuß aus der goldenen Pistole gelungen, ihn zu vernichten.
Damit hätte der Fall eigentlich aufgeklärt sein müssen, zudem waren wir wieder heil in London gelandet, nachdem als Zwischenstation die Flammenden Steine hinter uns lagen, aber in mir steckte ein komisches Gefühl, wenn ich an die Anfänge dachte.
Der Spiegel innerhalb des Ehrenmals war sicherlich nicht zerstört worden. Diesen Weg in die fremde Welt mußte es nach wie vor geben. Wir wollten uns beide davon überzeugen – und, wenn es möglich war, ihn auch verschließen.
Ob uns das gelingen würde, war fraglich. Unser Chef, Sir James, hatte uns geraten, so gut wie kein Risiko einzugehen, denn diese neuen Kräfte waren einfach zu stark.
Noch immer wechselten sich Blitze und Donner ab. Der Himmel war zu einem Meer geworden, in dem sich die Gewalten der Natur austobten. Fasziniert beobachtete Suko das Spiel, und noch immer war kein Tropfen Regen gefallen.
Den Weg wußte ich noch. Bis zum Haus der Jacksons brauchten wir nicht. Vorher konnten wir abbiegen und rollten über den Feldweg unserem Ziel entgegen.
Ich hatte das Fernlicht eingeschaltet. In den langen hellen Bahnen

tanzten die vom Wind aufgewirbelten Staubschleier, durch die auch altes Laub und Zweige trieben. In der Ferne, wo sich die beiden Lichtlanzen verliefen, waren bereits die ersten Grabsteine zu erkennen. Besonders die größeren, aber das Ehrenmal entdeckten wir noch nicht.

»Eigentlich müßten wir es schon sehen«, sagte Suko.

»Ja. Finde ich auch.«

»Oder bist du falsch gefahren?«

»Kann ich mir nicht vorstellen.«

Das war ich wirklich nicht. Auch als wir näher heranrollten, war von dem Ehrenmal nichts zu sehen. Ich erinnerte mich wieder an Details, denn diesen Weg hatten wir schon einmal genommen, und als ich den Wagen anhielt, hatte sich auch das Gewitter verzogen.

Dafür war die Dämmerung gekommen. Sie griff mit ihren langen Schatten nach dem Land und verpackte es in ein graues, so wenig natürliches Licht.

Wir stiegen aus.

Bis zum Ehrenmal hatten wir nicht mehr weit zu laufen. Nach dem Gewitter hatte es sich abgekühlt. Kalt blies der Wind in unsere Gesichter. Wir schmeckten noch den in der Luft liegenden Staub auf unseren Lippen.

Schon nach wenigen Schritten blieben wir stehen. Ich hatte meinen Arm ausgestreckt und wies nach vorn. »Ist es das?«

Suko lachte. »Das war es.«

Er hatte recht. So wie wir das Ehrenmal in Erinnerung hatten, war es nicht mehr. Irgend jemand hatte dafür gesorgt, daß es in zwei Teile gespalten worden war, als hätte die Schneide einer Axt dort hineingeschlagen.

Der »obere« Stein lag jetzt neben dem unteren. Auch von dem sahen wir nichts mehr.

Keinen Spiegel, keine runde Fläche, nicht einmal einen Ausschnitt. Nur von Rissen durchzogenes und allmählich zerbröselndes Gestein.

Ich schüttelte den Kopf und wandte mich mit einem fragenden Blick an Suko. »Verstehst du das?«

»Nein.« Er ging an mir vorbei und schaute sich den Stein genauer an. Seine Fußspitzen berührten fast den unteren Rand, so dicht war er davor stehengeblieben.

Er untersuchte ihn.

»Sei vorsichtig!« warnte ich noch.

Suko schüttelte den Kopf und winkte gleichzeitig ab. Mit einer Hand tastete er genau dorthin, wo sich der Spiegel befunden hatte, dieser seltsame kreisrunde Gegenstand, der zwar eine helle Fläche besaß, in der sich der Betrachter trotzdem nicht sehen konnte.

»Das verstehe ich nicht«, sagte mein Freund.

Ich ging näher zu ihm. »Wieso?«

»Der Stein fühlt sich ganz anders an. Probier es selbst aus.«

Das tat ich. Und ich mußte Suko recht geben. Der Stein war nicht mehr so, wie ich ihn in Erinnerung gehabt hatte. Er hatte sich verändert, war weicher und poröser geworden, und ich konnte nur staunen, denn eine Erklärung fand ich nicht.

»Was machen wir jetzt?« fragte der Inspektor.

Ich schritt um das fast zerstörte Ehrenmal herum, betrachtete die beiden Hälften des oberen Steins, die regelrecht gespalten worden waren, als hätte eine gewaltige Handkante auf die obere Seite geschlagen.

»Kein Kommentar.«

Suko lachte blechern. »Das höre ich gern.«

»Bist du schlauer?«

»Nein, verdammt, auch nicht. Es ist wirklich zum Heulen. Vielleicht war es das Gewitter.«

»Du meinst ein Blitz.«

»So ungefähr.«

Zuerst hatte ich grinsen wollen, aber der von Suko ausgesprochene Gedanke war nicht so unrealistisch, wie er im ersten Augenblick wirkte. Ein Blitz spaltete jahrhundertealte Bäume. Weshalb hätte er vor einem Grabstein Halt machen sollen, besonders dann, wenn dieser Stein der höchste Gegenstand auf dem Friedhof war.

Das mußte man schon in Betracht ziehen.

»Nun?« fragte Suko.

»Solange ich keine andere Erklärung habe, glaube ich dir, auch wenn in dem Ehrenmal die Magie gelauert hat.«

»Siehst du sie?«

»Witzbold.«

Ich war ärgerlich. So hatte ich mir unseren Besuch auf dem Friedhof nicht vorgestellt. Wir waren gekommen, um Spuren zu finden.

Was entdeckten wir? Nichts. Nur eine für uns nicht erklärbare Zerstörung, und so etwas paßte mir überhaupt nicht.

Wer hatte hier seine Hand im Spiel? Tatsächlich die Natur oder aber der Spuk, der diesen Weg in eine andere Dimension geschlossen hatte? Beide Möglichkeiten kamen in Betracht.

»Sollen wir wieder zurückfahren?« fragte Suko, der keine Lust mehr hatte, länger zu bleiben.

»Gleich.«

»Und vorher?«

»Schaue ich mich ein wenig um.«

Suko verzog das Gesicht. »Sag nur nicht, auf diesem komischen Heldenfriedhof.«

»Doch.«

Der Inspektor schlenderte näher. »Was willst du denn finden? Den Spuk? Oder noch einen Bri-Onya?«
»Quatsch. Vielleicht kann ich irgendwelche Spuren entdecken.«
»Das Gewitter wird alles weggeräumt haben.«
»Ich lasse mich durch deine Laune nicht anstecken«, erklärte ich.
»Du kannst ja warten.«
»Das werde ich auch.« Demonstrativ setzte sich Suko auf den Kühlergrill des Bentleys, und ich kam zum erstenmal dazu, mir das Areal des Heldenfriedhofs genauer anzuschauen.
Es war ein Acker, mehr nicht. Niemand dachte daran, das Gebiet zu pflegen, so hatte die Natur im Laufe der Jahre wuchern können.
Bäume und Sträucher sah ich nicht, dafür hohes Gras, in dem ich bis zu den Knien versank.
Der Wind hatte Blätter und Abfall herbeigeweht. Die Spuren der Zivilisation setzten sich aus Plastiktüten, Blechdosen und einem alten Fahrradschlauch zusammen.
Ich schaute mir die Gräber an, die noch nicht eingeebnet worden waren. Ich konnte kaum erkennen, daß an diesen Stellen einmal Gräber waren. Das glich schon mehr einem Ratespiel. Wo noch Grabsteine aus dem Boden schauten, standen sie zumeist krumm und schief, als wollten sie jeden Moment umkippen.
Ein völlig normales Bild, wenn es da nicht etwas gegeben hätte, das ich mit dem Wort Riecher oder Gefühl umschreiben konnte.
Mir gefiel die Umgebung nicht. Das war nicht allein auf die Erinnerung an Vergangenes zurückzuschieben, ich merkte jetzt genau, daß etwas nicht stimmte.
Auf meine Gefühle hatte ich mich bisher stets verlassen können.
Sie bildeten so etwas wie den sechsten Sinn, und ich fühlte nach meinem Kreuz. Mit den Fingerspitzen strich ich über das geweihte Metall.
Hatte es sich erwärmt?
So kam es mir im ersten Augenblick vor. Ich blieb stehen, legte das Kreuz frei, entdeckte allerdings bei ihm keinerlei Reaktion, so daß ich es wieder verschwinden ließ.
Langsam schritt ich weiter.
Nicht weit entfernt stach mir ein Grabstein ins Auge, der die normalen überragte. Er war zwar nicht sehr hoch, ließ keinen Vergleich mit dem Ehrenmal zu, aber in seiner Größe fiel er doch auf.
Und er war mein Ziel.
Der Stein sah aus wie alle anderen. Eine viereckige Platte, die senkrecht aus dem Boden schaute und schon verwittert war. Aber es gelang mir trotzdem, die Schriftzüge zu entziffern, die jemand in den Stein gemeißelt hatte.
Ein General war hier begraben worden!

Der Name des Mannes lautete Albert T. Hodson. Er mußte ein hohes Tier gewesen sein, und ich wunderte mich, daß man ihm hier die letzte Ruhestätte gegeben hatte. Das mußte seinen Grund gehabt haben.

Über zehn Jahre lag der Mann bereits in der Erde, das entnahm ich dem Sterbedatum.

Ich wollte mich schon umdrehen, als mir etwas auffiel. Es war nicht der Name, über den ich ebenfalls nachdachte, denn ich hatte ihn schon mal gehört, nein, etwas anderes nahm meine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Das Grab selbst.

Ich schaute nach unten und entdeckte, daß die Erde aufgewühlt war, als hätten Hände von unten her Erde hochgeschaufelt. Zu beiden Seiten des Grabs waren die feuchten Brocken herangerollt und liegengeblieben. Als ich mit dem rechten Fuß auf die Erde trat, spürte ich deren Nachgiebigkeit überdeutlich.

»John!« Sukos Stimme riß mich aus meinen trüben Gedanken. »Ja, hier.«

»Willst du nicht zurück?«

»Komm du.«

»Hast du etwas entdeckt?«

»Ja.« Mehr sagte ich nicht, wartete, bis mein Partner kam und wies auf das Grab. »Schau es dir an.«

Suko umrundete es einmal, wobei er den Blick nach unten gerichtet hielt. »Wen hat man denn hier verscharrt?«

»Einen General!«

»Ach so.«

»Das ist es nicht, was ich meine. Fällt dir denn nichts auf. Mensch?«

»Ja, die aufgewühlte Erde.«

»Richtig. Und was sagt dir das?«

Suko hatte seine Wanderung unterbrochen, stemmte die Arme in die Hüften und schüttelte den Kopf. »John, du willst doch damit nicht andeuten, daß hier jemand sein Grab verlassen hat?«

»Das meine ich.« Danach war Suko sprachlos. Auch ich redete nicht. Wir beide mußten uns zunächst einmal mit diesen Tatsachen abfinden. Der Inspektor kratzte sich nachdenklich am Hals.

»Wer sein Grab so verläßt, wie du es vermutet hast, kann nur ein Zombie sein.«

»In diesem Fall ein Zombie-General.«

»Und wann soll er es verlassen haben?«

»Keine Ahnung«, erwiderte ich leise. »Das sieht mir noch alles ziemlich frisch aus. Vielleicht während des Gewitters.«

»Kurz vor unserer Ankunft also.«

»Richtig.«

»Und wieso?«

»Das müßten wir herausfinden. Ich werde dafür sorgen, daß man das Grab aufschaufelt. Finden wir die Leiche nicht, wissen wir ja Bescheid.«

»Falls es dann nicht schon zu spät ist.«

»Das will ich nicht hoffen.«

Ein wenig niedergeschlagen gingen wir zurück zu meinem Bentley. Das Land war sehr flach. Trotz der Dämmerung konnten wir ziemlich weit schauen. Besonders dorthin, wo der Brand aufgeflackert war. Da hatte sich der Himmel gerötet. Wenn wir genauer hinsahen, erkannten wir auch das Zucken der Flammen.

»Die scheinen ihn nur schwer unter Kontrolle zu bekommen«, meinte mein Freund.

»Ja, das werden wir uns ansehen.«

»Ich dachte, du wolltest dich um das Grab kümmern?«

»Werde ich auch. Nur können uns die Kollegen da drüben vielleicht helfen. Sie haben Schaufeln und Spaten. Damit machen wir uns selbst an die Arbeit und sehen nach. Alles klar?«

»Was tut man nicht alles für sein karges Gehalt«, murrte Suko.

»Wenn man mich beim Yard mal feuert, werde ich Totengräber. Bei den vielen Gräbern, die ich schon aufgeschaufelt habe, bringe ich schon viel Erfahrung mit.«

Ich saß schon hinter dem Lenkrad. »Immer daran denken, Alter. Lieber ein Kilo Erde, als ein Kilo Watt…«

Suko hatte an diesem Abend eine so miese Laune, daß er über diesen Spruch nicht einmal grinste.

Auch mir war danach nicht zumute.

Mich hatte eine unnatürliche Nervosität erfaßt. Irgend etwas rollte da auf uns zu, über das wir nicht Bescheid wußten. Und das war nicht gut…

***

Er hatte das Grab verlassen!

Früher, in seinem normalen Leben, war der General bekannt für seinen exakten Stechschritt gewesen. Jetzt konnte er nicht mehr so laufen. Als Zombie bewegte er sich breitbeinig, hatte Mühe mit dem Gleichgewicht bekommen und mußte erst noch üben, bevor es ihm gelang, wieder einigermaßen normal zu laufen.

Der Heldenfriedhof lag bereits hinter ihm.

Zombies sind normalerweise tumbe Gestalten, die nur eines wollen: Menschen töten!

So erging es auch dem General, nur war er ein vom Teufel geführtes Wesen, und der Satan hatte ihm etwas eingegeben, das man mit dem Begriff Rache umschreiben konnte.

Albert T. Hodson wollte sich an denen rächen, die ihn in den letzten Tagen seines Lebens ihre gesamte Verachtung gezeigt hatten, so daß ihm nichts anderes übriggeblieben war, als sich selbst eine Kugel in den Schädel zu jagen, um einen militärischen und würdevollen Abgang zu haben. Sie hatten ihn begraben, waren froh gewesen, aber sie rechneten nicht mit seiner Rückkehr.

Und er würde kommen, das stand fest. Wie ein Sturmwind wollte er über sie herfallen und sie vernichten.

Zuvor jedoch mußte er sie erreichen.

Der Weg war weit, sehr weit…

Es gibt verschiedene Waffen, die einen Zombie vernichten können. Dazu gehörten geweihte Silberkugeln und Schüsse in den Kopf. Grausame Methoden, in der Tat, aber die Gesetze der Schwarzen Magie sind eben nichts für schwache Menschen.

Wer aber ohne geladene Waffen einem Zombie gegenübersteht, kannsich auch noch anders helfen. Vorausgesetzt, er besitzt die Nerven dafür.

Feuer tötet Untote ebenfalls.

Und vor Flammen haben die Zombies eine gewisse Urangst. Bei dem General war das nicht anders, dennoch hatte er sich ein Ziel ausgesucht, das für ihn zumindest ungewöhnlich war.

Die brennenden Lager.

Er sah das Feuer, er sah den fetten, dicken Qualm, der in den Himmel stieg, und er wußte eines.

Wo es brannte, wurde gelöscht. Und so etwas übernahmen die Männer der Feuerwehr, diese Menschen wollte er haben. Töten würde sie ein gelenkter Untoter. Er selbst hatte etwas anderes vor.

Um den Brandherd zu erreichen, kamen die Menschen nicht zu Fuß.

Sie fuhren mit Autos oder ließen sich bringen. Wenn es dem General gelang, einen Wagen zu stehlen und damit zu verschwinden, konnte er sein Ziel sehr rasch erreichen.

Die Verwandtschaft würde sich wundern, wenn er zurückkam und sie alle niedermachte.

So bewegte er sich auf den Brandherd zu und sah schon bald die ersten Mitglieder der Löschmannschaft. Die in blauen Uniformen steckenden Männer hielten lange Schläuche in den Händen, aus deren Düsen dicke Schaum- und Wasserstrahlen in das lodernde Feuer spritzten.

Was dort alles brannte, wußte der untote General natürlich nicht.

Jedenfalls war ein mitten im Gelände stehender Hallenkomplex erwischt worden, und in den Hallen mußte ein Zeug lagern, das nicht gerade zu den harmlosen Mitteln gehört, denn der Qualm schimmerte schwefelgelb, war träge und breitete sich tuchartig aus.

Die Männer der Löschmannschaften trugen Masken, um sich vor dem

Rauch zu schützen.

Zum Glück für den General stand der Wind so günstig, daß er den fetten Rauch in Richtung des langsam näher kommenden Zombies trieb und ihn schützte wie eine Wand.

Ein karges Grinsen zuckte über das Gesicht der Bestie. Wenn ihm der Rauch weiterhin diese gute Deckung gab, würde es ihm keine Schwierigkeiten bereiten, seinen Plan durchzuführen.

Er wankte weiter.

Niemand kümmerte sich um ihn. Das Feuer brauste und knatterte. Hin und wieder explodierte auch etwas, so daß noch aus den Qualmwolken lange Feuerzungen hochschossen.

Obwohl die Flammen einen brausenden Lärm verursachten, vernahm der Zombie-General eine harte Stimme. Sie kam über Lautsprecher.

Inzwischen war er so weit vorgegangen, daß ihn die Qualmschleier voll und ganz erfaßten. Sie hüllten ihn ein, gaben ihm die nötige Deckung, so daß er sich von den anderen kaum abhob, denn auch die Feuerwehrmänner waren in diesem Inferno nur mehr schemenhafte Gestalten, deren Umrisse durch die sich bildenden Hitzeschleier zu schemenhaften und manchmal bizarren Figuren wurden.

Der Untote wollte töten, das stand fest. Zuvor jedoch brauchte er ein Fahrzeug.

Keinen der großen Löschwagen, das würde auffallen. Nein, es gab auch noch einige rotlackierte Personenwagen, mit denen die Chefs der Löschmannschaften fuhren.

Einen davon wollte er stehlen.

Zum Glück standen diese Autos abseits, während die großen Fahrzeuge näher an den Brandherd herangefahren worden waren.

Einmal wäre er fast gegen einen Feuerwehrmann gelaufen. Der andere erschien wie ein Geist aus dem Qualm, und der General hatte bereits seine völlig verschmutzten Pranken ausgestreckt, um nach dem anderen zu greifen, doch dieser Mann hatte keinen Blick für ihn. Er war damit beschäftigt, im Laufen seine Atemmaske noch fester zu zurren, für seine unmittelbare Umgebung hatte er keinen Blick.

Der Mann verschwand ebenso schnell, wie er aufgetaucht war.

Freie Bahn für den Zombie-General!

Er ging weiter. Dabei schlug er die Richtung ein, die weg vom Feuer lag und wo die normalen Wagen parkten.

Schon bald sah er sie.

Es waren zwei.

Und keiner von ihnen schien besetzt zu sein, auch wenn er nichts Genaues erkennen konnte.

Für welchen sollte er sich entscheiden?

Der Zombie nahm den, der ihm am nächsten stand. Er hoffte, daß das Fahrzeug nicht abgeschlossen war und näherte sich vorsichtig und

auch geduckt seinem Ziel.

Albert T. Hodson hatte Glück. Er kam in die Nähe des Fahrzeugs, ohne von einer anderen Person entdeckt zu werden. Hier war der Rauch etwas dünner, und als er den Türgriff in der Hand hielt, lachte er zum erstenmal auf.

Das Fahrzeug war nicht abgeschlossen. Die Tür schwang dem Zombie entgegen, er konnte in das Fahrzeug hineinschauen, sah das Lenkrad, die leeren Sitze und vor dem Beifahrersitz etwas auf dem Boden liegen, das seine Augen leuchten ließ.

Es war eine kleine Axt!

An sich nichts Brandgefährliches, denn die Männer der Feuerwehr benutzten sie, um Türen oder Fenster einzuschlagen. In der Hand eines Zombies konnte das kleine Beil jedoch zu einem Mordinstrument werden.

Und daran dachte der Zombie.

Bevor er in den Wagen stieg, streckte er seine Hand aus, nahm das Beil an sich und steckte es mit dem Griff zuerst in den Gürtel.

Jetzt fühlte er sich wohler…

Zwar hatte er zu Lebzeiten stets einen Fahrer besessen, dennoch konnte er auch selbst ein Auto lenken. Und verlernt hatte er nichts, denn sein Mentor, der Teufel, hatte dafür gesorgt, daß ihm die Erinnerung an gewisse Dinge blieb.

Das Glück stand dem Untoten auch weiterhin zur Seite, denn der Zündschlüssel steckte.

Dies war bewußt so gehalten worden, denn es konnte sein, daß auch die Männer der Löschtrupps schnell wegmußten, da wollte man nicht lange nach einem Schlüssel suchen.

Außerdem, wer stahl schon einen so auffälligen Wagen?

Mit einem aus dem Grab Zurückgekehrten konnte natürlich niemand rechnen.

Der General hatte einige Jahre in der Erde gelegen. Inzwischen war die Zeit nicht stehengeblieben. Es ging immer weiter voran, die Entwicklung potenzierte sich, und so war es auch mit den Fahrzeugen. Immer neue Marken kamen auf den Markt, aber im Prinzip waren die Autos gleichgeblieben, auch wenn sie mehr Komfort besaßen und einige technische Feinheiten, die das Fahren angenehmer machten.

Die untersuchte der Zombie, und er erkannte deshalb nicht, daß sich jemand näherte.

Es war ein Uniformierter. Sein Chef hatte ihn geschickt, um Hilfe zu holen, denn im Wagen war ein Telefon.

Endlich hatte der Zombie genug gesehen. Er richtete sich wieder auf, nahm den Zündschlüssel in die rechte Pranke, wollte schon starten, als er den Mensch sah. Mit der Atemmaske vor dem Gesicht wirkte er wie eine Gestalt von einer fremden Welt. Erst als er sie abgenommen

hatte, kam sein normales Gesicht zum Vorschein.

Dennoch war es rußgeschwärzt und verschwitzt. Es war dem Mann anzusehen, wie schwer es für ihn gewesen war, unter der Maske Luft zu bekommen und gleichzeitig zu arbeiten.

Bevor er einstieg, schüttelte er den Kopf, wischte durch sein verklebtes Haar und stützte sich am Türholm ab.

Den anderen Fahrgast hatte er noch nicht gesehen, dazu war er einfach zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Doch er dachte an seinen Auftrag, bückte sich, zog die Tür auf – und schrie!

Der Schreck ließ ihn so reagieren, und er saß auch wie eingemeißelt in seinen Gliedern. Das Gesicht erstarrte innerhalb einer kurzen Zeitspanne zu einer steinernen Maske, seine Augen wirkten auf einmal gläsern, und dann wurde sein Gesichtsfeld plötzlich von einem ihm übergroß vorkommenden Gegenstand verdunkelt.

Es war die Faust des Zombies!

Sie traf ihn voll.

Plötzlich war er verschwunden. Dieser harte Hieb schleuderte ihn zurück auf den Boden. Mit dem Rücken zuerst schlug er auf, aus der Nase lief Blut, aber der junge Mann war nicht bewußtlos, er wälzte sich schmerzgepeinigt und schwerfällig zur Seite, um wieder auf die Füße zu kommen.

Der Zombie-General wurde plötzlich schnell. Ihn hielt nichts mehr hinter dem Lenkrad. Alles konnte er gebrauchen, nur keinen Zeugen.

Als er den Wagenschlag so weit wie möglich aufstieß, kam der junge Feuerwehrmann gerade in die Höhe.

Die aufspringende Tür traf ihn im Rücken. Es war ein harter Treffer, der ihn wieder nach vorn schleuderte, so daß er auf das Gesicht fiel und dem Zombie den Rücken zuwandte.

Gnade kannte dieses von der Hölle gelenkte Wesen nicht. Ebensowenig wie Menschlichkeit. Ihm kam es nur auf den Erfolg an, und da räumte er jedes Hindernis aus dem Weg.

Er stürzte aus dem Wagen. Den rechten Arm hielt er hoch. Inmitten der Rauchschleier wirkte er wie ein Gespenst, das sich blitzschnell bewegte, als das Beil nach unten raste.

Der junge Mann hatte keine Chance.

Er starb schnell, und der Zombie-General zog die Klinge wieder zurück. Er wollte wieder in den Wagen steigen, drückte sich auch schon zurück, als ihm etwas einfiel. Mit der Axt in der Hand schlich er um das Fahrzeug herum und zerhackte dort in Sekundenschnelle die vier Reifen des zweiten Autos.

Erst jetzt war er zufrieden.

Niemand hinderte ihn mehr daran, in das Feuerwehrauto zu steigen und zu starten.

Es fiel auch nicht auf, als der Wagen in den treibenden

Rauchschleiern verschwand, als hätte es ihn nie zuvor gegeben…

***

Mein Freund Suko zog ein bedenkliches Gesicht und sagte: »Das sieht schlimmer aus als bei unserer Ankunft.«

Ich nickte. In der Tat hatte sich der Brand ausgebreitet, und es war nicht nur ein Gebäude von den Flammen erfaßt worden, gleich mehrere loderten. Der gesamte Komplex war in Brand geraten, und für die Männer der Löschmannschaften sah die Lage gar nicht gut aus, wie sogar wir beurteilen konnten.

»Willst du hin?« fragte Suko.

»Natürlich. Denk an Spaten und Schaufeln.«

»Vielleicht brauchen sie die selbst.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wohl kaum. Um das Zeug zu löschen, mußt du mit Schaum und Wasser ran.«

»All right!« stöhnte mein Partner, der an diesem Abend überhaupt nicht in Form war. Vielleicht wollte er auch bei seiner Freundin Shao sein. Ich hätte mir ebenfalls etwas Besseres vorstellen können, als hier durch die Gegend zu fahren.

Aber Job ist Job, und vielleicht sah in zwei Stunden die Welt schon wieder ganz anders aus.

Wir hatten den normalen Pfad verlassen, um auf schnellstem Wege das Ziel zu erreichen. Deshalb lenkte ich den Wagen quer über das flache Gelände, und schon bald trieben uns die ersten Qualmschwaden entgegen, die wie dünne Fahnen an der Karosserie außen vorbeiflatterten.

Noch wurde unsere Sicht zum Glück nicht allzu sehr verdunkelt.

Wir kamen auch weiterhin gut voran und näherten uns dem Zentrum des Brands.

Es war schlimm.

Das Feuer mußte in den Lagerräumen eine ideale Nahrung gefunden haben, wahrscheinlich Chemikalien oder anderes Zeug, das wie Zunder brannte und den dicken, dichten und manchmal hellgelben Qualm abgab, der wie eine düstere Glocke über dem Gelände lag.

»Da kommen wir nicht bis ans Zentrum heran«, befürchtete ich laut.

»Es sei denn, wir leihen uns Atemmasken.«

»Um Werkzeug zu leihen?« Nach diesen Worten schlug ich das Lenkrad ein, denn ich wollte parallel weiterfahren.

Wir sahen auch die Feuerwehrmänner. Um sich vor dem Qualm zu schützen, trugen sie Atemmasken, die von ihren Gesichtern so gut wie nichts erkennen ließen.

Wir waren bereits aufgefallen. Zwei Männer lösten sich aus der Löschfront und rannten uns winkend entgegen, wobei sie uns auch den Weg versperrten. Ich fuhr bereits weg vom eigentlichen

Brandherd, rollte noch ein Stück weiter und bremste sanft ab.

An dieser Stelle war der Rauch nicht so dick, dennoch hatte er sich durch die Lüftung einen Weg in unseren Wagen verschafft.

Wenn wir atmeten, spürten wir ihn im Hals. Es kratzte, ich hüstelte, und Suko erging es nicht anders.

»Jetzt werden wir einen Anschiß bekommen«, sagte Suko, als jemand die Fahrertür aufriß und reinschaute. Wir blickten in ein verschwitztes und leicht verzerrtes Gesicht. In den Augen des Mannes leuchtete der Ärger. An den Schulterkissen erkannten wir, daß vor uns ein höherer Offizier stand.

»Sind Sie eigentlich wahnsinnig!« fuhr er uns an. »Sie können nicht diesen Weg nehmen. Sie begeben sich in Lebensgefahr. In dieser Lagerhalle befinden sich Chemikalien, zum Teil hochexplosive Stoffe. Es wird gleich Katastrophenalarm ausgelöst…«

Ich hatte meinen Ausweis gezogen und hielt dem Mann das Dokument entgegen. Er las, schüttelte den Kopf und nickte. »Sind Sie tatsächlich vom Yard?«

»Ja.«

»Spezialisten für Brandbekämpfung?«

»Nein, wir wollten an sich nur etwas ausleihen.«

»Wieso?«

»Schaufeln und Spaten.« Der andere verzog das Gesicht. »Wenn Sie uns helfen wollen, dann nicht auf diese Art.«

»Sie haben meinen Kollegen nicht verstanden«, sagte Suko. »Hier haben wir nichts zu tun. Uns interessiert etwas anderes. Und zwar der Heldenfriedhof…«

»Ach so.«

»Leihen Sie uns Schaufeln und Spaten?«

»Mal sehen. Warten Sie.«

»Danke.« Ich hatte etwas gepreßt gesprochen, denn der verdammte Qualm fand den Weg in unseren Bentley. Deshalb startete ich und fuhr in einem großen Halbkreis zu einem Personenwagen der Feuerwehr.

Im rechten Winkel zu ihm ließ ich den Silbergrauen ausrollen.

Hier war die Luft ein wenig besser, auch wenn es bei jedem Atemzug in unserem Hals kratzte.

»Ich steige mal aus«, sagte Suko.

»Und dann?«

»Wenn wir die Geräte in den Kofferraum verstauen, müssen wir sowieso aussteigen.«

Gegen diese Logik kam ich nicht an. Aus dem Wagen beobachtete ich meinen Freund, der auf den Brandherd starrte.

Ich dachte an das Grab auf dem Friedhof. War dort jemand herausgeklettert, oder hatten Tiere die Erde aufgewühlt? In spätestens neunzig Minuten würden wir es wissen.

Suko ging auf und ab. Einmal schaute er zur Uhr. Er trat auch an den zweiten Wagen heran und hatte ihn noch nicht erreicht, als ein plötzlicher Ruck durch seine Gestalt lief, er dann stehenblieb, kurz in die Knie ging, wieder hochkam und mir heftig zuwinkte.

Was er entdeckt hatte, wußte ich nicht, aber ich ahnte, daß es nichts Gutes war.

Mich hielt auch nichts mehr in meinem Silbergrauen. Ich lief auf Suko zu und hörte ihn schon sprechen, bevor ich ihn noch erreicht hatte. »Ein Toter, John.«

Zwei Sekunden später konnte ich mich selbst davon überzeugen.

Ich starrte auf die am Boden liegende Gestalt in der Kleidung eines Feuerwehrmannes. Und ich wurde allmählich bleich, denn ich hatte auch die schreckliche Wunde auf seinem Kopf gesehen.

»Das war ein Beil!« Leider hatten Suko und ich Erfahrung in solchen Dingen, deshalb gab ich meinem Partner auch recht.

»Und wer?« fragte er.

»Der Zombie!«

Suko ballte die linke Hand. »Mit dieser Antwort gibst du praktisch zu, daß ein gewisser General Albert T. Hodson sein Grab verlassen hat und als Untoter herumirrt.«

»So ist es.«

»Noch bin ich nicht überzeugt.«

Ich hob die Schultern und preßte die Lippen hart zusammen.

Sollte Suko denken, was er wollte, ich jedenfalls blieb bei meiner Meinung. Weiterhin machte ich mir darüber keine Gedanken mehr, denn ich hörte Schritte hinter mir und drehte mich um.

Der Mann, mit dem wir gesprochen hatten, kam. Er hatte sich einen Helfer geschnappt, der zwei Schaufeln trug. Der Offizier hatte sich mit zwei Spaten »bewaffnet«.

»Da haben Sie die Dinge, Mr. Sinclair. Ich…«

Als er in mein Gesicht sah, sprach er nicht mehr weiter. Ich trat zur Seite und deutete dorthin, wo der Tote lag. Der Offizier kam langsam vor. Er wurde auf einmal totenbleich, so daß die rauchgeschwärzten Stellen in seinem Gesicht noch deutlicher zum Vorschein kamen als sonst.

»Mein Gott, das ist ja Earl Mayne.«

»Ja, und man hat ihn getötet. Erschlagen. Wahrscheinlich mit einer Axt, einem Beil oder einem großen Messer.«

Wir hörten kaum, daß die Geräte polternd zu Boden fielen, die dem jüngeren Mann aus den Händen gerutscht waren. Uns interessierte einzig und allein der Tote.

Der Offizier schaute sich die Wunde an. Er schluckte einige Male, ohne etwas zu sagen. Dann kam er aus seiner gebückten Haltung wieder hoch, schaute sich um, und ich entdeckte in seinen Augen den

irritierten Ausdruck.
»Was haben Sie?«
»Es fehlt ein Wagen.«
»Wie bitte?«
»Ja, hier haben zwei Wagen geparkt. Der Mörder muß mit einem davongefahren sein.«
Nach diesen Worten wurde es still. Auch in meinem Innern zerbrachen einige Hoffnungen. Ich hatte damit gerechnet, den Zombie noch irgendwo in der Nähe zu finden. Das konnte ich mir nun abschminken. Wenn der untote General tatsächlich der Mörder gewesen war – und vieles sprach dafür –, war es ihm tatsächlich gelungen, einen Wagen zu organisieren und damit zu verschwinden.
Ziele gab es genug. Vor allen Dingen London, denn die Stadt lag in der unmittelbaren Nähe. Und dort gab es für ein Wesen wie diesen Zombie-General Hunderte von Versteckmöglichkeiten.
Falls er London erreichte und wir ihn nicht zuvor noch stoppen konnten. Vielmehr seinen Wagen.
»Und die Reifen sind auch hin.« Den Satz hatte der junge Feuerwehrmann gesprochen.
Wir brauchten erst gar nicht nachzuschauen, wichtig waren andere Dinge. Ich wandte mich an den Offizier. »Wissen Sie das Kennzeichen Ihres gestohlenen Fahrzeugs?«
Er sagte es mir.
Suko hatte mitgehört, saß schon im Bentley und hielt den Hörer in der Hand. Gewählt hatte er bereits, als mir etwas einfiel, ich mich zu ihm in den Wagen beugte und die Verbindung unterbrach, bevor sie richtig zustande gekommen war.
»Was ist denn?«
»Laß es sein. Wir nehmen die Verfolgung auf.«
»John, der kann einen großen Vorsprung haben.«
»Bestimmt sogar, aber willst du Kollegen in Gefahr bringen? Stell dir vor, die schaffen es tatsächlich, den Wagen zu stoppen. Der Zombie steigt aus, ist bewaffnet und greift die Leute an. Sie haben doch keine Chance gegen dieses Monster.«
»Stimmt«, gab Suko zu. »Wir könnten die Kollegen auch dementsprechend vorwarnen.«
»Mal sehen.«
»Sie wollen also weg?« Der Offizier hatte mich dies gefragt.
»Ja. Der Mord an einem Ihrer Leute hat nichts mit dem Brand zu tun, das kann ich Ihnen versprechen.«
»Sie reden so, als würden Sie den Mörder bereits kennen.«
»Das ist auch der Fall.«
»Wollen Sie ihn stellen?«
Ich lächelte kalt. »Natürlich.« Im nächsten Augenblick warf ich schon

den Wagenschlag zu.

Als wir starteten, blieben die beiden Männer zurück. Sie wirkten wie versteinert. Schlagartig hatte sie das kalte Grauen überfallen.

Wir aber wußten nun, wozu dieser Zombie-General fähig war.

Und plötzlich hatte mein Partner eine Idee. »John, ich weiß, wie wir es machen.«

Ich erhöhte die Geschwindigkeit. »Und?«

»Wir müssen ihn aus der Luft stoppen lassen. Ich denke da an einen Hubschrauber. Mit entsprechender Bewaffnung kann der über dem Feuerwehrwagen fliegen und auf ihn schießen. Einem Feuer widersteht auch ein Zombie nicht, und wenn er tausendmal in seinem früheren Leben General gewesen ist…«

***

Albert T. Hodson hatte es geschafft!

Der Wagen gehörte ihm, und es hatte ihn nicht viel Mühe gekostet, das Fahrzeug beherrschen zu lernen. Zu lange hatte er nicht in der Erde gelegen, im Prinzip war alles gleich geblieben.

Nur etwas störte ihn. Das Funkgerät, mit dem der Wagen ausgestattet war. In einem Anfall von Wut ballte er die linke Hand und drosch das Gerät mit einem Schlag entzwei. Er lachte sogar noch röchelnd, als ihm die Splitter um die Ohren flogen.

Dann fuhr er weiter. Querrinnen schüttelten den Zombie-General.

Er berührte einige Male mit dem Schädel die Innenverkleidung des Dachs und hätte beinahe das Lenkrad losgelassen.

Deshalb änderte er die Richtung und fuhr auf die normale Straße zu. Eine graue Asphaltbahn, die sich zunächst schnurgerade und später, als sie an einem kleinen Ort vorbeiführte, in Kurven weiterwand.

Jetzt konnte der General auch das Tempo steigern. Sein klotziger Fußdrückte das Gaspedal immer tiefer nach unten. Die Geschwindigkeit erhöhte sich rapide. Es war lebensgefährlich, auf diesem engen Straßenband dahinzurasen, aber was machte das schon einem lebenden Toten aus?

Gar nichts…

Und so jagte er weiter.

London lockte!

Diese Riesenstadt mit ihren unzähligen Menschen, die für den Zombie willkommene und vor allen Dingen ahnungslose Opfer waren.

Wie auch die, die er sich besonders aufs Korn genommen hatte.

Seine Familie…

Auch sie war ahnungslos. Die gesamte Verwandtschaft glaubte ihn in der kalten Erde seines Grabes.

Besucht hatten sie ihn nie, nicht einmal sein Bruder.

Auch seine alten Kameraden wollten nichts mehr von ihm wissen.

Zur Beerdigung waren sie noch erschienen, danach nicht mehr.

Aus, vorbei…

Ja, für die anderen, aber nicht für ihn, den General. Erst kam die Verwandtschaft an die Reihe, dann die anderen. Und keiner dieser Gruppen hatte ihm je geglaubt, wenn er von seinem Beschützer, dem Teufel, redete. Sie hatten ihn zuerst ausgelacht und sich dann die Diskussion über den Herrscher der Hölle verbeten.

Aber Asmodis hatte ihn nicht im Stich gelassen. Der Zombie-General gehörte zu der großen Gruppe von Wesen, die praktisch das stille Reserveheer des Teufels bildeten.

In der Spionage nannte man sie die Schläfer. Sie wurden erst dann geweckt, wenn man sie brauchte, und der Teufel benötigte den General. Hätte er ihn sonst gerufen?

Daß es eine andere, eine noch fremdere Magie gewesen war, die den Untoten aus der Erde geholt hatte, daran dachte er nicht. Es wäre ihm auch gar nicht in den Sinn gekommen, für ihn zählte nur der Satan.

So fuhr er weiter.

Bei vielen Zombies ist der Blick starr, auch tumb, ohne irgendein Gefühl.

Darin unterschied sich der General abermals von seinen Artgenossen. In dem linken Auge stand der Wille, es immer zu versuchen und nicht aufzugeben.

Da wirkte er wie ein Lebender.

Nur das rechte Auge blieb tot. Ein Kreis aus Splittern, die manchmal sogar farbig leuchteten.

Er starrte nach vorn.

London war noch nicht zu sehen, aber in der Dunkelheit zeichnete sich am Himmel ein hellerer Schein ab. Genau dort mußte die Millionenstadt liegen. Die Lichter strahlten in die Höhe. Sie spiegelten sich nicht am Himmel wider, aber sie zeigten an, wo sein Ziel lag. Noch einige Meilen Fahrt, dann hatte er sicherlich die ersten Vorstädte des Molochs London erreicht.

Der Motor drehte übertourig. Er wurde regelrecht geprügelt. Das Spiel mit Gas und Bremse war dem Zombie nicht neu. Je länger er fuhr, um so besser beherrschte er es.

Aber was tat der rote Punkt da in der Luft?

Weil Hodson so auf sein Ziel fixiert gewesen war und es nicht aus dem Auge ließ, war ihm auch das Objekt aufgefallen, daß sich in der Luft befand und über der Stadt schwebte.

Es sah zunächst so aus, als würde es sich nicht fortbewegen. Das erwies sich als ein Irrtum, denn sehr schnell erkannte der untote General das Gegenteil.

Der Punkt flog näher.

Als alter Soldat wußte er sofort Bescheid, um was es sich hierbei

handelte. Um ein Flugzeug oder zumindest um einen flugfähigen Apparat, der sich vom Zentrum der Stadt löste und ihn aufs Korn nahm.

Ein breites Grinsen spaltete das Maul des Untoten. Obwohl es längst nicht sicher war, glaubte er mit einem wahrhaft tierischen Instinkt daran, daß es dieser von Menschen gelenkte Flugkörper allein auf ihn abgesehen hatte.

Waren es Freunde oder Feinde? Wußte man bereits Bescheid, daß er sein Grab verlassen hatte? Hatte ihm der Herr der Hölle etwa Gleichgesinnte geschickt?

Diese Möglichkeit bestand durchaus. Deshalb wollte er auch nicht weiter jagen und verringerte das Tempo.

Entgegengekommen war ihm kaum ein Wagen. Selbst in der Nähe der Londoner Vororte herrschte kaum Verkehr. Die Fahrer, die nach London hinein wollten, hielten sich nicht an die Nebenstrecken, sie nahmen die Hauptrouten, um schneller zu sein.

Im Laufe der Zeit hatte sich auch der Himmel verändert. Die Dunkelheit überzog langsam das Land.

Man konnte sie als dunkelgrau bezeichnen mit einigen helleren Streifen dazwischen, wo sich dicke Wolkenfelder gebildet hatten.

Sterne waren nicht zu sehen. Die Landschaft lag unter dieser düsteren Decke, und selbst die Lichter wirkten in diesem Grau kalt und abweisend, wie auch das Scheinwerferpaar des Feuerwehrwagens, das seine langen Lichtarme in die Nacht schickte und auch die Vegetation rechts und links der Straße geisterhaft blaß aussehen ließ.

Die Maschine mußte ihr Ziel anvisiert haben, denn die Distanz zwischen ihr und dem fahrenden Wagen schrumpfte von Sekunde zu Sekunde. Der Zombie kurbelte das Seitenfenster nach unten.

Scharf, zuerst jaulend, dann brausend pfiff der Fahrtwind in den Wagen, wobei das Geräusch abnahm, je mehr Tempo er verlor.

Dafür vernahm der Untote ein anderes Geräusch.

Es war das Flappern der Rotorblätter und das Dröhnen eines Hubschraubermotors.

Den also hatten sie ihm geschickt.

Er fuhr noch langsamer. Nicht einmal zehn Meilen die Stunde und stoppte, als unter dem Hubschrauber ein schwenkbarer Suchscheinwerfer aufflammte und seinen breiten Strahl in die Tiefe schickte, wo er auch die Straße erfaßte.

Sein eigentliches Ziel hatte er noch nicht im Visier. Zudem flog der Copter weiter und mußte erst drehen.

Über dem Baum wurde die Maschine in einen Halbkreis gelegt.

Der Zombie-General hatte den Wagenschlag aufgestoßen und starrte hoch.

Er sah die Positionsleuchten der Maschine und stellte fest, daß sie

plötzlich tiefer ging, dann in der Luft verharrte, während der Suchscheinwerfer geschwenkt wurde.

Er wanderte über die karge Vegetation am Straßenrand, erfaßte mit seinem Lichtkegel wenig später die Asphaltdecke.

Wagen und Zombie wurden jetzt angestrahlt. Auch das Gesicht des Untoten wurde getroffen, damit auch das nur noch aus Splittern bestehende und wie ein Mosaik wirkende Monokel. Durch die Lichtbrechung funkelte es an einigen Stellen in zahlreichen Farben auf.

Ein Mensch wäre geblendet worden, der Zombie nicht. Mit seinem gesunden Auge starrte er in die Lichtfülle. Das Dröhnen des Hubschraubers hörte sich aus dieser Nähe wie ein kleiner Weltuntergang an.

Was hatten sie vor?

Wieder veränderte sich die Richtung des hellen Kegels. Sie glitt ein wenig nach links, so daß ein heller Kreis auf das Wagendach gemalt wurde.

Und plötzlich sprachen die Waffen!

Das harte Belfern der Maschinenpistolen überdeckte den Lärm des Hubschraubers. Im Gegenlicht des Mündungsfeuers zeichneten sich zwei Gestalten ab, die dicht hinter der offenen Einstiegsluke hockten, die Waffen in Anschlag hielten und schossen.

Sie trafen auch.

Garben klatschten gegen die Karosserie des Autos, durchschlugen sie, als bestünde der Aufbau aus billiger Pappe. Im nächsten Moment wurden die Scheiben getroffen. Das Glas platzte weg, zerbröselte, und die Geschosse hatten freie Bahn, um das Innere des Autos zu erreichen.

Sie sägten in die Polster. Mit klatschenden Geräuschen schlugen sie in die Lehnen, durchhieben sie, blieben auch stecken und zerstörten selbst die Verkleidung der Tür.

Schon nach den ersten Schüssen hatte der Zombie reagiert. Er war zusammengesackt und hatte noch die Tür aufgestoßen, die einen rechten Winkel zum Wagen bildete.

Noch war er nicht getroffen worden.

Wütende Geräusche drangen aus seinem Maul. Der General hatte damit gerechnet, auf die eine oder andere Art und Weise empfangen zu werden, aber mit diesem Angriff hatte er nicht gerechnet.

Die Männer schossen weiter.

Sie ließen ihre Finger kaum von den Abzügen der Waffen und machten den Wagen zu einem Sieb.

Hodson lag schon daneben. Hart preßte er sich auf den Boden.

Seine Finger rutschten über den rauhen Asphalt, der Mund stand offen, das Auge funkelte, und er konzentrierte sich auf die

klatschenden Einschläge der Kugeln.

Bis er noch ein anderes Geräusch vernahm.

Es war ein Gluckern…

Kein Bach befand sich in der Nähe. Daß er dieses Geräusch dennoch vernahm, dafür gab es nur eine Erklärung.

Auslaufendes Benzin, das sehr leicht in Brand geraten konnte, denn die gegen die Fahrbahn gezielten Kugeln erzeugten bei ihrem Aufschlag Funkenspuren.

Diese Funken reichten aus.

Es war ein Puffen, dann das folgende Knattern, und plötzlich stand das Benzin in Flammen.

Im Nu war auch der gesamte Wagen vom Feuer erfaßt worden, und der Zombie wußte, daß es für ihn Zeit wurde. Zum Glück brannte die linke Seite stärker als die rechte. Noch hatte er eine kurze Galgenfrist, zudem bewegte sich der Hubschrauber wieder und flog näher an das Ziel heran. Damit veränderte sich auch der Einfallswinkel des Scheinwerferstrahls.

Hodson mußte sich bewegen, wie zu seiner Rekrutenzeit, die schon lange zurücklag. Er robbte über den Boden, gelangte an den Straßenrand und dort in einen flachen Graben, nicht mehr als eine muldenförmige Vertiefung, die ihm dennoch einigermaßen Deckung bot.

Hinter ihm brannte der Wagen.

Die Flammen wirkten wie ein zuckendes, fauchendes, bläulichrot schimmerndes Gefängnis, das jeden Augenblick explodieren konnte.

Die Schüsse waren verstummt. Der Copter flog in sicherer Entfernung. Wenn das Fahrzeug auf der Straße in die Luft flog, wollte keiner der Männer von den in die Höhe schießenden Feuerlohen erwischt werden.

Hodson wartete. Auch als Zombie kam er sich wehrlos vor. Seine breite Hand fuhr an einer Seite herab und tastete über den rauhen Drillichstoff, bis er einige Löcher fühlte.

Kugeln hatten sie hinterlassen. Er war getroffen worden, aber nicht verletzt oder behindert. Einem Zombie konnte niemand etwas mit normalen Bleigeschossen anhaben.

Wieder wanderte der Scheinwerfer. Wie ein großes, gewaltiges Glotzauge wirkte er, das überall hinschauen wollte, um auch ein kleines Ziel anzuleuchten.

Dicht an der Mulde wanderte der Kreis vorbei, schwenkte und kam auf dem gleichen Weg zurück.

Das nahm der General wahr. Er wußte auch, daß ihn der Lichtstrahl erwischen würde, doch der Zufall kam ihm zu Hilfe.

Der Wagen explodierte.

Das Fauchen der Flammenwand wurde von einem mörderischen

Krach übertönt. Ein strahlender, feuriger Ball bildete sich, der in die Höhe stieg und für einen Moment einer Sonne glich, in deren Innern die Explosionen stattfanden und brennendes Benzin in die Luft schleuderten, das als Glutregen wieder zurückfiel.

Auf der Straße landete das Zeug ebenso wie rechts der Fahrbahn, wo der Untote lag. Kleinere Feuer flackerten auf, die allerdings schnell wieder zusammensanken. Ihr Widerschein strich auch über die Gestalt des Zombies, der unbeweglich auf dem Bauch lag und darauf wartete, daß er ungeschoren davonkam.

Es gelang ihm.

Kein Glutregen fiel auf seinen Körper, und auch die Flammen auf der Straße sanken allmählich zusammen, so daß nur ein letztes flackerndes Licht zurückblieb, das mit seinem fahlen Widerschein von dem erzählte, was auf dieser Straße geschehen war.

In der Luft stand nach wie vor der Copter. Aus sicherer Entfernung hatten die Männer in der Maschine die Vorgänge beobachtet.

Ob sie die genauen Vorgänge mitbekommen hatten, war fraglich gewesen. Jedenfalls warteten sie noch ab, bis die Feuerzungen fast in sich zusammengesunken waren.

Die Maschine ging tiefer.

Das sah und hörte auch der Untote. Er hatte sich in seiner Mulde liegend gedreht, schaute schräg in die Höhe und erkannte den großen Vogel aus Metall, wie er mit den breiten Kufen die Straße berührte. Die Rotorblätter drehten sich immer langsamer.

Im Eingang des Copters erschien bald eine Gestalt. Sie wollte etwas sagen.

Der Zombie erhob sich.

Er stand nicht auf, blieb in der Hocke und stellte fest, daß er von der Straße her nicht gesehen werden konnte, wenn die Männer nicht direkt in seine Richtung blickten.

Das taten sie auch nicht.

Ihr Interesse galt dem ausgebrannten Fahrzeug. Wahrscheinlich vermuteten sie den Zombie in dem Blechklumpen.

Sie waren auf der Hut und hielten ihre Maschinenpistolen schußbereit, als sie sich ihrem Ziel näherten, um es zu untersuchen.

Der Zombie-General grinste kalt und böse. So wie sich die beiden bewegten, das paßte genau in seine Rechnung. Sie schienen nichts zu ahnen und vermuteten ihn wahrscheinlich als verkohltes Stück Fleisch unter dem Blech.

Der Zombie stemmte sich weiter in die Höhe. Als er geduckt stehenblieb, bewegte sich seine rechte Hand dorthin, wo er das Beil im Gürtel stecken hatte.

Seine mächtige Rechte umklammerte den Griff. Die Hand war so breit, daß der Beilgriff unter den Fingern verschwand. Als er die Waffe

hervorzog, wirkte sie wie ein kleines Spielzeug. Kaum etwas deutete darauf hin, wie gefährlich sie tatsächlich war.

Der Zombie-General drehte sich um. Längst, hatte er sich entschlossen, die beiden Männer zu töten. Sie waren gekommen, um ihn zu vernichten, er wollte den Spieß umdrehen.

Sie standen günstig.

Der eine untersuchte den Wagen, der zweite, der Kleidung nach ein Pilot, stand zwischen dem Wrack und seiner Maschine mit schußbereiter MPi in den Händen. Er deckte seinem Kollegen den Rücken.

»Verdammt, das Zeug glüht noch«, sagte der Mann am Wagen.

»Ich komme da nicht weiter.«

»Siehst du ihn denn?«

»Nein!«

Der Pilot bewegte den Kopf. Er wollte auch das Areal zu beiden Seiten des Fahrbahnrandes absuchen. Zuerst schaute er nach rechts.

Dort stand der Untote nicht. So bekam der Zombie-General Zeit, sich zu verstecken.

»Vielleicht ist ihm die Flucht gelungen«, vermutete der Pilot. »Ich werde mal nachschauen.«

»Wo?«

»Hier in der Umgebung.«

»Auf keinen Fall. Du weißt, was man uns durchgegeben hat. Dieser Untote ist grauenhaft und unberechenbar. Nein, wir werden zurückfliegen und zuvor melden, daß der Wagen zerstört ist.«

»Gut, das mache ich.«

»Meinetwegen.«

Besser hätte es für den Untoten nicht laufen können. Wenn sich die beiden trennten, stiegen seine Chancen gewaltig.

Der Pilot schritt zu seiner Maschine. Er ging rückwärts, bewegte den Kopf und schaute, ob sich der Zombie zeigen würde.

Der blieb noch versteckt.

Eiskalt und ruhig wartete er ab, bis der Pilot den Copter geentert hatte.

Sein Schatten war durch die Verglasung zu sehen. Er hatte sichhingesetzt und nahm Verbindung mit irgendeiner Zentrale auf.

Für den Zombie wurde es Zeit.

Er schaute sich noch einmal den zweiten Mann an, sah, daß dieser sich noch immer für das Wrack interessierte und sich auch gebückt hatte, um durch die Öffnungen zu schauen, die einmal Fenster gewesen waren.

Er war abgelenkt.

Das nutzte der General aus.

Ein jeder hätte sich wahrscheinlich darüber gewundert, wie lautlos

sich die Gestalt bewegen konnte. Kaum ein Geräusch war zu hören, als sie über den Boden glitt, die Straße erreichte und damit auch das ausgebrannte Wrack.

Da erst wurde der Mann aus dem Hubschrauber aufmerksam. Er schaute hoch, sah seinen Gegner als düstere, unheimlich wirkende Gestalt und wollte die Maschinenpistole zur Seite schwenken, damit er ein Ziel bekam.

Es gelang ihm nicht mehr.

Die hart und zielsicher geschleuderte Axt war wesentlich schneller. Sie traf den anderen genau und tödlich.

Ohne einen Laut von sich zu geben, sackte der Mann zusammen.

Nur seine Waffe schepperte, als sie den Boden berührte.

Der Zombie verlor keine Zeit. Einen hatte er ausgeschaltet, der zweite mußte folgen. Und ihn wollte er so umbringen, daß auf dieser Leiche ein Fluch liegen würde.

Jeder Mensch, der von den Händen eines Zombies getötet wurde, war nicht tot und wurde selbst zu einem lebenden Toten, der sich seine Opfer suchte.

Eine Verkettung grauenhafter Umstände, die kaum durchbrochen werden konnte.

Albert T. Hodson wollte den Beginn dieser Kette setzen. Das Beil ließ er, wo es war. Die Entfernung zum Hubschrauber mußte er überbrücken, ohne gesehen zu werden.

Er schwang seinen schweren Körper vor. Die Sprünge wirkten dabei ungelenk, bei jeder Berührung mit der Asphaltdecke stampften seine Füße auf, und er sah die Maschine vor seinem Auge hochwachsen.

Und auch der Pilot entdeckte ihn.

Es war ein Zufall. Der Mann sprach noch mit der Zentrale, als er den heranspringenden Schatten erkannte.

»Nein!« Dem Wort folgte ein Ächzlaut. Mit Schrecken stellte er fest, daß dieser Untote den Copter in den nächsten Sekunden erreichen würde. Es blieb dem Piloten zudem keine Zeit mehr, die MPi an sich zu reißen und zu feuern, und er sah nur noch eine Chance.

Als er sich vorwarf, sah es so aus, als wollte er dem lebenden Toten entgegenhechten. Das allerdings hatte er nicht vor. Ihn interessierteallein die Tür, deren Griff er zu packen bekam, sich durch die hastige Bewegung fast noch einen Fingernagel abbrach und den Einstieg zuknallte.

Albert T. Hodson hatte sich abgestoßen, um mit einem Sprung den Copter zu entern.

Sein gewaltiger Körper krachte gegen die Tür. Die gesamte Maschine wurde durchgeschüttelt. Auch mit dem Gesicht klatschte der Untote dagegen. Es wurde dabei zusammengedrückt, das zersplitterte Monokel zuckte in seinem Auge, und die Gegenkraft schleuderte ihn

wieder zurück.

Der Pilot hatte den Schock seines Lebens bekommen. In den ersten Sekunden nach diesem Vorfall war er unfähig, sich zu bewegen. Er saß mit schreckensbleichem Gesicht auf dem Fleck, spürte das Zuckenseiner Mundwinkel und stellte fest, daß seine Augen tränten, ohne daß er es überhaupt wollte.

Eine grauenhafte Angst überwältigte ihn und lahmte auch seine körperlichen Reaktionen.

Der Zombie-General hatte sich nicht mehr auf den Beinen halten können. Doch er stand wieder auf. Dabei schwang er seine Arme, als wollte er den Copter mit bloßen Händen auseinandernehmen.

Zum Glück hatte der Pilot daran gedacht, den Einstieg von innen zu verriegeln. Bevor der andere die Tür würde öffnen können, verging Zeit.

Die mußte genutzt werden.

Der Mann war ein ausgezeichneter Flieger. Er konnte auch schnell starten, wenn es darauf ankam. Und das mußte er in diesem Augenblick. Seine zahlreichen Flugstunden machten sich jetzt bezahlt.

Als sich die Rotorblätter schon zu drehen anfingen, atmete er zum erstenmal auf, schreckte auch gleichzeitig zusammen, als er die dumpfen Schläge vernahm, denn der Zombie hämmerte gegen den Einstieg.

Er kam nicht rein!

Plötzlich mußte der Pilot lachen. Es war ein irres Gelächter der Befreiung. Er hatte es geschafft, er war dem Grauen entronnen. Da wurde er plötzlich geblendet, jemand kam…

***

Ich war von Sukos Plan nicht restlos begeistert gewesen. Auch mein Partner selbst hatte sich sehr schwer getan, doch es war die beste Lösung. Ein Hubschrauberpilot würde die größte Chance haben, den flüchtenden Wagen zu erwischen.

»Wenn der Pilot vernünftig reagiert«, sagte Suko, »kann ihm der andere nichts.«

»Das meine ich auch.«

Wir mußten aufholen. Dementsprechend schnell rasten wir auch dahin. Der Wagen schien über die schmale Straße zu fliegen. Durch das eingeschaltete Fernlicht wurde uns eine weite Sicht gestattet, denn über der grauen Fahrbahn breitete sich ein weißgelber Teppich aus, der sich irgendwann einmal an den Rändern verlor.

Wir hatten nur schätzen können, welchen Vorsprung sich unser Gegner ungefähr herausgefahren hatte. Daß er dabei ebenfalls auf das Gaspedal drücken würde, war uns klar, und so schmolz die Chance dahin, den Wagen einzuholen.

Einen Hubschrauber entdeckten wir nicht am dunklen Himmel.

Zumindest seine Positionsleuchten hätten wir sehen müssen, da tat sich nichts. »Er muß aber gestartet sein«, meinte Suko.

»Wir haben zuviel verloren.«

»Leider.«

Danach schwiegen wir. Die brennenden Lagerhallen waren längst hinter uns zurückgeblieben. Wenn wir in die Rückspiegel schauten, sahen wir nur einen schwachen roten Schein am Himmel.

Das gleiche unruhige Flackern entstand auch vor uns. Zwar noch weit entfernt, dennoch gut zu erkennen, und dieser Schein befand sich mit uns auf einer Höhe.

»Da brennt unter Umständen ein Wagen!« sagte Suko.

»Ja…«

Ich drückte das Gaspedal noch tiefer und schaute auf den langen Lichtschein der Scheinwerfer, die lautlos über die graue Asphaltdecke krochen und einen gespenstischen, unnatürlichen Schein verbreiteten, der wesentlich heller war als das Feuer.

Die Entfernung schmolz. Mir kam es rasend schnell vor, und plötzlich erfaßten die Ausläufer der Bentleyaugen bereits einen auf der Straße stehenden klumpigen Gegenstand, der, das sahen wir auch, einmal ein Auto gewesen war.

Jetzt hatten wir ein ausgebranntes Wrack vor uns, über das nur noch an einer Stelle kleine, bläuliche Feuerzungen tanzten, die sich wie Finger bewegten.

Ich bremste. Um nicht zu schleudern, intervallweise. Wir verloren rasch an Tempo, kamen trotzdem näher heran und entdeckten beide im Licht der Lampen einen wuchtigen Gegenstand, der sich anschickte, allmählich vom Boden hochzusteigen.

Ein Hubschrauber!

Und auf ihn lief eine Gestalt zu. Sie hatte sich geduckt, wir sahen sogar die Uniform und wußten Bescheid.

Das war der Zombie-General!

Suko zog bereits seine Waffe, löste den Sicherheitsgurt und griff zum Türhebel.

Ich drückte ein letztesmal auf die Bremse. Unser Bentley stellte sich für einen Moment störrisch an, bevor die Reifen jaulende Geräusche verursachten, als sie über den glatten Asphalt rutschten.

Dann standen wir.

Und der Copter hob ab.

Deutlich zu sehen im hellen Schein der Lichtaugen. Aber wir erkannten auch die Gestalt des Zombies, der nicht aufgegeben hatte und alles auf eine Karte setzte.

Es war wie verhext. Torkelnd näherte sich der Untote seinem Ziel und stieß sich plötzlich mit einem wuchtigen Sprung ab.

Er hatte alles exakt berechnet. Vielleicht stand ihm auch das Glück zur Seite, jedenfalls gelang es ihm, sich so weit in die Höhe zu wuchten, um mit der rechten Hand eine der beiden Kufen zu packen und sich an den startenden Copter zu hängen.

Der gewann schnell an Höhe.

Keiner von uns wußte, ob der Pilot etwas von seinem blinden Passagier bemerkt hatte, jedenfalls traf er keinerlei Anstalten, wieder zu einer Landung anzusetzen.

Auch ich hatte den Wagen verlassen. Wir standen zu beiden Seiten, hielten die Berettas in den Händen und suchten unser Ziel, das allmählich immer höher schwebte.

Dann schossen wir.

Es gab keine andere Chance, den Zombie zu erwischen.

Drei Dinge sprachen dagegen.

Erstens der schnell steigende Copter, zweitens die Dunkelheit und drittens der von einer Seite zur anderen schwankende Körper, der nie für eine gewisse Zeit in einer bestimmten Ruhestellung blieb, so daß er kaum ein Ziel bot.

Wir schossen trotzdem.

Bleich stach das Mündungslicht vor unseren Waffen, doch der Copter gewann rasch an Höhe, und der Untote pendelte noch immer unter den Kufen.

Mit einem »Verdammt« auf den Lippen ließ ich meine Waffe sinken. Suko tat das gleiche, und uns blieb nichts Weiteres übrig, als zuzuschauen, wie der Zombie entschwand.

Er wurde von der Finsternis verschluckt, ebenso wie die Maschine, von der wir zuletzt nur noch die Positionsleuchten sahen.

Ich stieß die Luft aus. Suko hatte sich zu mir herumgedreht. Auch in seinen Zügen las ich die Enttäuschung.

»Und jetzt?« fragte er.

Ich riß den Wagenschlag auf und hob den Hörer des Autotelefons ab. Einen Vorteil besaßen wir. Der Hubschrauber war natürlich leichter zu finden als irgendein Wagen im Verkehrsgewühl der Londoner City. Zudem besaß die Polizei ebenfalls eine Hubschrauberstaffel, die wollte ich alarmieren.

Ich bekam unseren Einsatzleiter. Schon dem Klang meiner Stimme entnahm er, unter welchem Druck ich stand. Schweigend hörte er zu.

»Das ist natürlich hart«, sagte er.

»Wir müssen es machen.«

»Soll ich mich rückversichern?«

»Meinetwegen bei Sir James. Erst nach dem Alarm. Ich melde mich sowieso wieder.«

»Geht klar.«

Kaum hatte ich die Verbindung unterbrochen, als ich wieder aus dem

Wagen stieg. Suko war in der Zwischenzeit, während ich telefonierte, zum Wrack gegangen und hatte es untersucht.

Jetzt kam er zurück.

Auf den Armen hielt er einen Toten. Beine und Kopf des Mannes pendelten im Rhythmus der Schritte. Das Gesicht meines Freundes war maskenhaft, als er den Toten neben dem offenen Wagenschlag des Bentleys zu Boden legte.

»Ich fand ihn neben dem Wrack.«

»Und nicht verkohlt?«

»Nein, aber du kannst dir denken, wer er ist?«

»Ja, er muß der zweite Mann im Hubschrauber gewesen sein.«

Man hatte ihn grausam getötet. Die Mordwaffe steckte noch in seinem Körper. Es war ein kleines Beil.

»Erst der junge Feuerwehrmann, jetzt er«, murmelte Suko. »Wer wird das nächste Opfer sein?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung, Alter. Das ist so verflucht schwierig, und wir hängen drin. Es hilft uns keiner raus. Tut mir leid. Wenn ich daran denke, gegen welche Feinde wir schon angetreten sind und wie groß deren Macht gewesen ist, hätten wir über den Zombie hier eigentlich nur mehr lachen können.«

»Manchmal ist so ein Typ schlauer als andere«, erwiderte mein Freund.

»Nein, Suko, nicht schlauer. Die Umstände waren gegen uns. Die verfluchten Umstände.«

»Ich frage mich die ganze Zeit, welches Ziel der Zombie-General haben könnte. Der steigt doch nicht einfach aus seinem Grab und läuft wie tumb durch die Gegend. Es steckt etwas dahinter, glaub mir.«

»Wir kriegen es raus«, versprach ich und nahm wieder im Bentley Platz, weil ich die Mordkommission rufen wollte. Die Leiche mußte abtransportiert, Spuren aufgenommen werden.

Routinearbeit der Kollegen, nichts für uns.

Ich zündete mir eine Zigarette an und blies den grauen Rauch in die Dunkelheit.

»Wie lange willst du noch warten?« fragte Suko.

Ich starrte dem Rauch hinterher und auch in den Himmel. »Nur Minuten«, erwiderte ich, »dann fahren wir.«

»Nach London?«

»Sehr richtig.«

Geschafft, ich habe es geschafft!

Diese Gedanken schossen dem Piloten Jeff Green durch den Kopf.

Rasch hatte er eine große Höhe erreicht.

Jetzt, wo die große, drängende und unmittelbare Gefahr vorbei war, ging es ihm wieder besser. Sein Nervenflattern wurde zurückgedrängt, die Finger zitterten nicht mehr, und beim Luftholen schmerzten auch

seine Lungenflügel nicht mehr.

Er hatte ein furchtbares Erlebnis hinter sich. Einen Menschen gesehen, der die Uniform eines Generals trug, der kein Mensch war, sondern nur so aussah.

Ein Zombie.

Das schreckliche Gesicht würde Jeff nie vergessen. Er dachte wieder daran, wie dieser Untote gegen den Hubschrauber gefallen und sein Gesicht zerquetscht worden war. Gerade dieses letzte Bild vor dem Start war für ihn wie ein Alptraum gewesen, und er konnte es nur schwer aus seinem Gedächtnis verbannen.

In der ersten Aufregung hatte er kaum bemerkt, in welche Richtung er geflogen war. Ein Blick auf die Kompaßnadel zeigte ihm, daß er genau entgegengesetzt flog, da er eigentlich wieder zurück nach London wollte.

Deshalb setzte er zu einem großen Kreis an. Noch einmal schaute er in die Tiefe. Viel war in der Dunkelheit nicht zu sehen, aber der Ort des Geschehens war von einem Wagen erreicht worden, der dicht hinter dem Wrack geparkt stand.

Jeff sah die Scheinwerfer wie zwei kleine Augen, und er glaubte auch, die beiden Gestalten erkennen zu können, die sich durch die Lichtstrahlen bewegten.

Dann flog er weiter, denn er hatte den gewollten Kurs mittlerweile erreicht.

Seine kleinen, grauen Gehirnzellen begannen wieder logisch zu denken. Allein wollte er nichts auf seine Kappe nehmen und verantworten. Die nächsten Schritte mußten mit der Zentrale abgesprochen werden, wo man sicherlich schon auf seinen Bericht wartete.

Über Funk nahm er Kontakt auf. Aus den beiden Lautsprechern der Kopfhörer vernahm er die Stimme seines Einsatzleiters. Als Jeff seinen Namen und ein Kennwort gesagt hatte, atmete der andere auf.

»Gut, daß du dich meldest.«

Der Pilot lachte kratzend. »Ich wundere mich auch selbst, daß ich noch lebe.« Anschließend berichtete er von seinen schrecklichen Erlebnissen und erklärte, daß der zweite Mann tot war.

»Das ist uns bekannt.«

»Wieso?« Jeff starrte in den dunklen Himmel, als er dem Bericht des Mannes aus der Zentrale lauschte. So erfuhr er, daß ein Oberinspektor Sinclair den Tatort erreicht und einen ersten Lagebericht abgegeben hatte.

»Dann gehört ihm der Wagen.«

»Du hast ihn gesehen?«

»Ja, da befand ich mich schon in der Luft. Ich werde auf jeden Fall zurückkehren. Mir reicht es.«

»Roger, alter Junge. Halt dich tapfer.«

Jeff lachte nur krächzend. Er unterbrach die Verbindung und bemerkte zum zweitenmal den Stoß. Eigentlich war es ja ein Ruck, der den Copter ein wenig nach rechts zog, als würde an der rechten Kufe ein Gewichthängen, das dort nicht hingehörte.

Jeff Green war ein alter Hase in diesem Geschäft. In seiner Flugpraxis hatte er viel mitgemacht, und er war auch Überraschungen gewohnt, zu diesem Zeitpunkt allerdings bekam er eine Gänsehaut, und er dachte daran, daß er während des Starts und auch später seinen Feind nicht gesehen hatte.

Abermals verspürte er den Ruck, und der Helicopter bekam diesen Schlag sogar zweimal mit. Das war der Moment, in dem sich der an der Kufe hängende Zombie entschlossen hatte, einen Platzwechsel vorzunehmen.

Er wollte in die Maschine!

Längst hielt er sich mit beiden Pranken fest. Der Flugwind erfaßte ihn, schüttelte seinen Körper durch und ließ ihn so manches Mal schwingen wie eine Glocke.

Ein Mensch hätte sicherlich aufgegeben. Der harte Kufenstahl schnitt auch in die Handflächen des Untoten, aber er spürte keinen Schmerz, auch wenn die trockene Haut dabei aufriß.

Er hangelte sich weiter, damit er ungefähr die Höhe des Einstiegs erreichte. Wenn er diese Strecke schon einmal geschafft hatte, war für ihn viel gewonnen.

Sein Körper schwang, der Hubschrauber ebenfalls, aber der untote General hielt eisern fest.

Seinem Ziel kam er immer näher, während sich über der Maschine die Rotorblätter drehten und das Geräusch des Motors alle anderen Laute übertönte.

Auf so etwas achtete der untote General nicht. Sein Ziel war wichtiger. Der Mensch lockte. Ihn wollte er in seine Gewalt bekommen, und deswegen nahm er auch die schwere Kletterei auf sich.

Durch ein letztes Vorgreifen erreichte er das Ende der rechten Kufe. Der Flugwind erfaßte ihn auch hier mit aller Gewalt. Er kam von vorn und drückte seinen Körper immer wieder zurück, so daß der Untote ein paarmal nachgreifen mußte, um die Stellung zu halten.

Der Teufel hatte ihm nicht nur die Macht gegeben, auch die Kraft.

Und so zog er sich plötzlich mit einem Klimmzug in die Höhe. Zwar störte ihn der steife Flugwind, aber er war stärker. Es gelang ihm, sich trotz aller Widrigkeiten auf die Kufe zu hocken und sich an dem über ihm befindlichen Gestänge festzuhalten.

Die erste Hürde war genommen.

Er schaute nach vorn und rollte mit dem linken Auge. Sie näherten

sich allmählich der Millionenstadt. Auch unter ihnen glänzten hin und wieder Lichter, so daß sie bereits die Häuser der ersten Vorstädte überflogen.

Weiter vorn entdeckte er ein breites Band, das einen grauen Schimmer besaß, auf dessen Oberfläche es hin und wieder heller aufleuchtete.

Das Band war die berühmteste Wasserstraße Englands, die Themse, und das Blitzen wurde durch die sich überrollenden Wellen verursacht. Zudem glitt hin und wieder der Lichtschein eines Patrouillenbootes über die Wasserfläche, so daß sie ein beinahe goldenes Aussehen bekam.

Der Pilot steuerte den Hubschrauber auf den Fluß zu, denn er mußte auf die andere Seite, um seinen Landeplatz auf dem Polizei-Gebäude zu erreichen. Unter der Maschine huschte das Häusermeer der Millionenstadt hinweg. Manchmal überflog sie einen Lichtteppich, wenn sich besonders viele Lokale an einem bestimmten Ort befanden. Es gab auch dunkle Flecke, das waren einige der zahlreichen Parks, die London auf zuweisen hatte. Niemand gönnte dem Copter einen Blick. Ein Hubschrauber war etwas völlig Normales.

Jeff Green, der Pilot, hatte den lebenden Toten zwar noch nicht zu Gesicht bekommen, doch er wußte inzwischen, was geschehen war, undsein Gesicht zeigte eine noch stärkere Blässe. Es war nicht jedermanns Sache, mit einem solchen Begleiter zu fliegen. Er spürte den Druck der Aufregung und hatte das Gefühl, jede Schweißperle auf seiner Stirneinzeln zählen zu können. Der Mund stand offen.

Scharf drang sein Atem über die Lippen.

Green war konzentriert. Er hatte anhand der Bewegungen auch den Weg des Monstrums verfolgen können und wußte genau, daß sich der andere schon nahe des Einstiegs befand.

Wo blieben die anderen Hubschrauber?

Die Staffel war alarmiert worden. Sie mußte längst aufgestiegen sein.

Sein Blick glitt weit nach vorn. Er sah das Wasser der Themse, den dunklen Himmel, auf dem sich die Lichter widerspiegelten, aber Hilfe konnte er keine entdecken.

Jeff hatte das Gefühl, auf einem Schleudersitz zu hocken, der jeden Augenblick in die Höhe schießen konnte. In seiner Not nahm er Verbindung mit der Zentrale auf.

Sofort meldete er sich mit einem Hilferuf. »Verdammt, ich habe hier den Zombie am Hubschrauber…«

»Das wissen wir!« klang die ruhige Stimme des Kollegen auf.

Jeffs Augen wurden groß. »Was?« schrie er. »Ihr habt alles gewußt?«

»Ja.«

»Und weshalb habt ihr mir nichts gesagt, verdammt?«

»Wir wollten dich nicht beunruhigen.«

Er lachte auf. »Verdammt, nicht beunruhigen. Das habt ihr aber jetzt geschafft, ihr Hundesöhne!«

»Halt die Stellung, Jeff. Die Maschinen sind unterwegs. Die Leute werden dir den Zombie von den Kufen schießen, darauf kannst du dich verlassen. Bleib nur ruhig.«

»Ihr habt gut reden…«

»Im Moment starten sie. Wir haben auch deine Position. Ich schätze, daß du nur noch die Themse überfliegen mußt, dann bist du in Sicherheit, alter Junge. Good luck…«

»Ach, leck mich!«

Green unterbrach die Verbindung. Er stand wie unter Strom. Sein Gesicht glänzte. Der Schweiß drang ihm aus allen Poren, die Kleidung klebte schon am Körper, und er riskierte einen Blick dorthin, wo sich der Ausstieg befand.

Da sah er ihn.

Wo sich der untote General festhielt, war nicht zu erkennen. Aber er hatte es geschafft. Als klebte er außen an der Scheibe, starrte er in den Helicopter, während das zersplitterte Monokel schimmerte.

»Hau ab!« brüllte Jeff.

Auch wenn der Zombie-General es gehört hätte, danach gerichtet hätte er sich nicht. Er versuchte sogar von außen die Tür zu öffnen.

Das aber gelang ihm nicht, sie war verriegelt.

Green bekam etwas von den Bemühungen mit. Sein Lachen klang wild und triumphierend. »Nein, nein!« keuchte er. »Du nicht, du verfluchter Hundesohn. Niemals…«

Er rechnete damit, daß der Zombie aufgeben würde, aber ein Untoter blieb immer am Ball. Erst durch die Vernichtung konnte er gestoppt werden.

Erst jetzt erinnerte sich Green daran, daß er ein guter Pilot war und die Maschine ihm gehorchte. Vielleicht hatte er einen Fehler insofern begangen, daß er bisher relativ ruhig geflogen war.

Das änderte er von einem Augenblick zum anderen.

Wegkippen nannten sie das, wenn der Copter plötzlich und unerwartet in die Tiefe sackte. Green war innerlich darauf vorbereitet, der Zombie nicht. Der Pilot stemmte sich in seinen Sitz, schielte dabei zum Ausstieg hin und sah, daß die Horror-Gestalt in Bewegung geriet und plötzlich verschwand.

Jeff lachte schrill. Er wäre gern noch tiefer geflogen, das war leider nicht möglich, da er sich noch nicht über dem Fluß befand und Angst haben mußte, gegen ein Hausdach zu krachen.

Er befand sich bereits tiefer als einige der hohen, neuen Bauten, auch Wohnsilos genannt. Die Spitze eines Kirchturms erschien gefährlich nahe, und Green mußte sich etwas einfallen lassen.

Er zog die Maschine hoch und huschte am Kirchturm vorbei.

Das war noch einmal glatt gegangen.
Und der Zombie?
Diese Bestie hatte es bestimmt nicht geschafft. Green atmete auf und flog direkt auf den Fluß zu.
Wind peitschte ihm plötzlich ins Gesicht. Etwas wurde gegen seine Haut geschleudert, verursachte Schmerzen, brannte. Blut quoll aus kleinen Wunden. Jeff verlor die Übersicht, schaute aber trotzdem nach rechts und sah ihn.
Der Zombie grinste ihn an. Mit einem Schlag seiner mächtigen Faust war es ihm gelungen, den Einstieg zu zertrümmern. Jetzt konnte er den Riegel lösen und in die Kanzel steigen.
Er versuchte es auch.
Entsetzt schaute Jeff zu. Er dachte nicht mehr an seinen Vogel, befand sich schon über dem Fluß, sah nur dieses kantige, schreckliche Gesicht und entdeckte auch den schmalen Blutfaden, der aus der Nase rann.
Der Zombie wollte in die Kanzel!
Die Hälfte des Weges hatte er bereits hinter sich gelassen. Auch den Rest würde er schaffen.
Und er packte es. Dabei brachte er das Kunststück fertig, trotz der nach außen schwingenden Tür in die Kanzel zu klettern und sich dem Piloten entgegenzuwerfen.
Jeff Green schrie.
Es war ein Ausdruck höchster Panik. Er hatte beide Arme ausgestreckt, die Hände gespreizt und schaffte es auch, die Finger in das Gesicht des Untoten zu stoßen. Dabei hatte er das Gefühl, in Teig zu fassen. Er spürte gleichzeitig den Druck, mit dem der andere ihn anging.
Dem konnte Green nichts entgegenstemmen.
Daß der Copter wegtrudelte, bekam er nicht mit, auch nicht die Rotte der anderen Copter, die aufgestiegen war und viel zu spät kam. Da stürzte der Hubschrauber bereits ab.
Die anderen Piloten sahen einen sich drehenden, laut heulenden Copter, der in die Tiefe raste und durch nichts mehr aufzuhalten war.
Er stürzte in die Themse.
Es war ein Fall wie auf Beton, so hart wirkte die Oberfläche des Wassers. Das sich noch immer drehende Rotorgewinde schaufelte mit seinen Blättern das dunkle Wasser zu einem quirligen Schaum hoch, bevor nachrollende Wellen wie gierige Mäuler über den abgestürzten Copter schwappten und ihn in die Tiefe drückten.
Von den beiden Insassen sahen die Suchmaschinen nichts mehr.
Die Themse schien sie für alle Zeiten verschluckt zu haben…

***

Wir hatten London erreicht, und das war auch alles. Wohin wir uns wenden sollten, war weder Suko noch mir klar, zudem war uns der Hubschrauber nicht mehr zu Gesicht gekommen. Die Dunkelheit schien ihn aufgesaugt zu haben.

Dem war allerdings nicht so. Durch den Kontakt zu unserer Zentrale waren wir über die Aktivitäten des Piloten informiert. Wir wußten ungefähr, welchen Kurs er flog.

Das war Nordwest, und er führte auf das breite Band der Themse zu. Um sein Ziel zu erreichen, mußte er über den Fluß hinweg. Ich wunderte mich sowieso schon, daß der Zombie den Piloten so weit hatte fliegen lassen.

Wir hatten bereits den Stadtteil Kennington erreicht, fuhren die breite Kennington Lane entlang und würden irgendwann auf die Vauxhall Bridge treffen.

»Wenn das mal gutgeht«, flüsterte Suko. »Ich kann einfach nicht daran glauben.«

»Vielleicht hat er den General abschütteln können.«

»Glaubst du an den Weihnachtsmann, John?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Dann halt dich auch zurück. Ich bin der Ansicht…« Jemand wollte etwas von uns. Der Apparat meldete sich, Suko hob ab und hörte zu. Ich schielte zu ihm rüber.

Das Gesicht meines Freundes verkantete sich. »Ja«, sagte er zum Schluß. »Ja, ich danke Ihnen.«

»Was ist geschehen?«

»Der Copter ist in den Fluß gestürzt. Soeben kam die Meldung durch. Beide waren an Bord.«

Der Klumpen in meinem Magen vergrößerte sich. »Weißt du, wo das geschehen ist?«

»Zwischen Lambeth und Vauxhall Bridge.«

Ich hatte es plötzlich eilig. Suko reagierte sofort und stellte die Magnetsirene auf das Autodach. Wahrscheinlich waren wir die einzigen, die exakt etwas über die Gefahr wußten, die dennoch drohte.

Für einen Zombie war es eine Kleinigkeit, den Absturz zu überleben. Der konnte sich leicht aus den Wassermassen befreien und wieder zurückkehren. Damit würde kaum einer rechnen. Aus diesem Grunde mußten wir uns so beeilen.

Die Straße war zum Glück breit genug. Ich huschte rechts an den anderen Fahrzeugen vorbei und ließ sie als Schatten zurück. Auf direktem Weg ging es in Richtung Fluß.

Am Granada Kino nahmen wir die Black Prince Road, die geradewegs in die breite Uferstraße am Fluß mündete. Zwischen den beiden Brücken hieß das Teilstück Albert Embankment.

Suko hatte sich vorgebeugt, um gegen den Himmel schauen zu können. Wenn die Suchstaffel gestartet war, mußte sie auch von uns zu sehen sein. Das bekam ich sehr schnell bestätigt.

»Ich sehe die Hubschrauber«, erklärte mein Freund.

»Landen sie?«

»Nein, sie kreisen. Das sieht mir ganz so aus, als würden sie über der Themse…«

»Dann ist etwas passiert!«

Suko widersprach meiner Annahme. Er blieb so lange ruhig, bis wir den Fluß erreicht hatten.

Im Uferbereich konnten wir bis dicht an das Wasser heranfahren und sahen auch die am Ufer wartenden Polizeiwagen. Die Hubschrauber hielten sich über dem Fluß auf. Ihr Lärm machte eine Verständigung fast unmöglich, und wie helle Arme glitten die Strahlen der Suchscheinwerfer über die Wasserfläche.

Ich war ausgestiegen, hämmerte die Tür zu und lief auf die Kollegen zu. Von der Straße her konnten wir über eine Treppe an die unmittelbare Uferregion herangehen. Dort standen auch die Kollegen, schauten den suchenden Coptern zu und gaben sich ansonsten ziemlich ratlos, wobei einige hin und wieder auf das Wasser deuteten.

Wir fragten den Einsatzleiter. Es war ein Mann, den ich kannte.

Ein besonnener, älterer Beamter, dem man so leicht nichts vormachen konnte. »Ah, Sinclair, Sie mal wieder?«

»Nun, Mr. Healy, irgendwann trifft es auch Sie.«

»Ja, so mancher Kollege berichtete mir von seinem Zusammentreffen mit Ihnen.« Healy rauchte eine Zigarre. Sie klemmte zwischen seinen Fingern. Mit der weißen Spitze deutete er auf das Wasser. »Der Copter ist abgestürzt, Sinclair.«

»Hat man etwas über den Grund erfahren?«

»Nein, wo denken Sie hin! Wir müssen ihn erst bergen lassen. Das kann dauern.«

»Weiß man etwas über den Piloten?«

Healy hob die Schultern. »Ich gebe ihm keine Chance. Wir haben Taucher angefordert. Die Kollegen in den Coptern suchen inzwischen die Oberfläche ab.«

»Das ist gut.«

Auch Suko und ich schauten auf das Wasser. Wir sahen die Strömung, die so harmlos aussah, aber letztendlich sehr gefährlich für den wurde, der einmal hineingeriet.

Ich wußte nicht, wie der Pilot hieß, doch Chancen gab ich ihm nicht mehr. Dieser Meinung schloß sich auch Suko an.

»Fragt sich nur, was mit diesem Zombie-General ist.«

»Den kein fließendes Wasser tötet«, fügte ich noch hinzu.

»Genau.«

Wenn ich recht darüber nachdachte, standen die Chancen für den Untoten ziemlich gut. Er würde einen solchen Sturz überleben können und irgendwann einmal das Wasser verlassen. Da gab es nichts, den Ort dazu konnte er sich aussuchen.

»Sieht nicht gut aus, wie?«

Ich lachte. »Da sagst du was. Bisher sind wir nur hinterhergelaufen.« Ich warf einen Blick in die Höhe. Die Copter kreisten noch immer. Trotz der nächtlichen Stunde hatten sich an der Uferstraße Menschen angesammelt und schauten zu. Sie standen dort, wo auch die Polizeiwagen geparkt waren. Wind fuhr in unsere Gesichter. Das Wasser roch faulig. Manchmal wehte uns sogar ein regelrechter Gestank entgegen.

Healy kam zu uns. In seinem Schlepptau befand sich ein zweiter Beamter. Laut mußte der Einsatzleiter sprechen. Seine Stimme drang aus der Rauchwolke, die von der Zigarre produziert wurde. »Die Copter werden sich zurückziehen. Soeben kam die Meldung durch. Das hat alles keinen Sinn. Wir müssen auf die Taucher warten.«

Der Ansicht war ich ebenfalls. »Ist es denn die Stelle?« fragte ich laut und gegen den Lärm der Maschinen an.

»Ja, die und keine andere.«

»Wollen wir auch runter?« Suko hatte die Frage gestellt, wobei ich zugeben mußte, daß mir dieser Gedanke nicht so abwegig erschien.

Ich hob die Schultern.

»Wenn alle Stricke reißen.«

»Das wird noch dauern.«

Zunächst flogen die Maschinen weg. Sie verschwanden wie Rieseninsekten im Dunkel des Himmels. Allmählich verglühten auch ihre Positionsleuchten. Der Lärm verschwand ebenfalls, so daß wir uns wieder normal unterhalten konnten.

»Worum geht es eigentlich?« wollte Healy wissen.

Ich winkte ab. »Um einen Flüchtling.«

»Der etwas Besonderes ist, nehme ich an.«

»Gewissermaßen.«

Healy merkte, daß ich nicht mit der vollen Wahrheit herausrücken wollte, verstand dies und hielt den Mund. Ich aber dachte nach. Sollten wir so lange bleiben, bis die Taucher etwas erreicht hatten, oder sollten wir uns zurückziehen und Nachforschungen anstellen?

Auf die kam es mir an. Ich rechnete fest damit, daß dieser verdammte General ein Motiv gehabt hatte, um sein Grab zu verlassen.

Der tat das nicht aus Spaß an der Freude. Irgendwo würde ihn sein Weg hinführen. Irgend etwas mußte es geben, dessen Wurzeln möglicherweise tief in der Vergangenheit lagen.

Das Wasser sah schwarz aus. Flußaufwärts fuhr ein größeres Boot

und kam näher. Ich kannte die Schiffe. Sie gehörten der Wasserschutzpolizei. Taucher waren an Bord.

Das ging schneller, als ich gedacht hatte. Wer den Einsatz im Hintergrund leitete, mußte verdammt viel Druck gemacht haben.

Ich konnte mir vorstellen, daß es sich dabei um Sir James handelte.

Die Taucher in ihren schwarzen Neoprenanzügen hatten ihre Geräte bereits umgeschnallt.

»Die werden uns weiterbringen«, meinte Healy.

»Wir müssen damit rechnen, daß die Leiche abgetrieben worden ist«, sagte Suko. »Oder wie schätzen Sie die Strömung hier ein, Kollege?«

»Nicht günstig für uns.«

»Das meine ich auch.«

Ich hatte einen anderen Verdacht. Einen verdammt schlimmen.

Doch den sprach ich nicht aus. Außerdem wollte ich die Taucher nicht an ihrem Job hindern.

Sie sprangen in das fließende Wasser der Themse.

Healy schleuderte seine Zigarre weg. Die Glut verlosch zischend.

»Dabei könnte ich jetzt zu Hause sein«, beschwerte er sich.

»Das ist Polizistenjob.«

»Damit wollte sich meine Frau nicht abfinden.«

»Wieso?«

»Sie hat sich schon nach fünf Jahren scheiden lassen.«

»Manchmal bringen die Frauen wenig Verständnis auf.«

»Da sagen Sie was, Sinclair. Sind Sie eigentlich verheiratet?« wollte er wissen.

»Nein, nein.«

»Dann lassen Sie es auch bleiben oder setzen sich den Tag über in irgendein muffiges Büro.«

»Da hocken wir oft genug«, meinte Suko.

Ich schaute auf das Wasser. Von den beiden Tauchern war nichts mehr zu sehen. Die Tiefe hatte sie verschluckt und würde sie auch so schnell nicht entlassen.

Zwar hatte man den Frühling angesagt. Er war auch gekommen, aber die Nächte brachten auch weiterhin Temperaturen, die mich frösteln ließen. Ich zündete mir eine Zigarette an und drehte mein Gesicht dem Wind zu. »Ich komme gleich wieder«, sagte Suko.

»Muß mal eben telefonieren.«

»Mit Sir James?«

»Auch.«

»Bestell einen schönen Gruß.« Mein Freund lachte und verschwand. Ich wartete weiter und sah, daß sich in Ufernähe etwas Dunkles aus den anrollenden Wellen schob. Zwei Körper kraulten dem Uferentgegen. Es waren die beiden Taucher.

Ich war auf ihre Meldung gespannt. Mit behäbigen Schritten

kletterten sie aus dem Wasser und wateten an das Ufer. Als sie die Atemgeräte abnahmen und die Gesichter freigewischt hatten, sah ich, daß es junge Kollegen waren.

»Und?« fragte Healy.

»Nichts, Sir.«

»Wie? Habt ihr den Copter nicht gefunden?«

»Den schon, aber keine Spur von dem Piloten.« Diese Antwort hatte mich natürlich hellhörig gemacht. »Er war also nicht da. Und auch nicht der zweite?«

»Welcher?«

Ich winkte ab. »Schon gut. Wie sah denn der Copter aus? War er sehr zerstört?«

Die beiden hoben die Schultern. »Viel konnten wir trotz unserer Lampen nicht erkennen, aber gut sah er nicht aus, das kann ich Ihnen sagen. Da war einiges verbogen und zersplittert.«

Ich nickte. Klar, es hätte auch ein Wunder sein müssen, wenn wir irgendwelche Spuren entdeckt hätten.

»Sie wollen also nicht noch einmal runter?« fragte Healy.

»Nein, die Leiche ist abgetrieben worden. Wir werden die Fließgeschwindigkeit nachhalten und sie mit der Zeit vergleichen, als der Hubschrauber abstürzte. Vielleicht finden wir den Toten dann weiter flußabwärts.«

»Ja, tun Sie das.«

Die beiden Polizeitaucher grüßten noch, drehten sich auf der Stelle und verschwanden wieder im Wasser. Sie schwammen zu ihrem auf der Flußmitte schwimmenden Schiff zurück.

Ich blieb. Für Healey war der Einsatz ebenfalls beendet. »Eigentlich haben wir hier nichts mehr zu suchen«, meinte er und drehte sich um, weil er Schritte gehört hatte.

Es war Suko, der zurückkam. »Sir James hat noch mal Druck gemacht«, meldete er. »Deshalb dieser schnelle Einsatz.«

»Und wir hatten keinen Erfolg.«

»Wieso?«

Ich hob die Schultern. »Die Taucher haben die abgestürzte Maschine zwar gefunden, aber keine Spur von dem Piloten entdeckt. Der muß abgetrieben worden sein.«

»Was ist mit dem anderen?«

»Auch nicht da.«

Suko schüttelte den Kopf. »Das gefällt mir nicht, John. Überhaupt nicht.«

»Denkst du mir?«

»Was ist denn überhaupt los?« fragte Healy, der noch immer bei uns stand.

»Wir suchen einen Mann«, erklärte ich. »Er ist mit dem abgestürzten

Hubschrauber geflogen und auch verschwunden.«

»Was hat er verbrochen?«

Ich winkte ab. »So einiges, aber lassen wir das. Wahrscheinlich werden wir woanders suchen müssen.«

»Das glaube ich kaum«, sagte Suko. »Schau dir das mal an, John.«

Mein Freund hatte zum Wasser hin günstiger gestanden. Ich mußte mich erst drehen.

Meine Augen wurden groß. Überraschung zeichnete meine Züge.

Was da aus dem Wasser stieg, war eine männliche Person.

Ein Mann, der eine Lederjacke trug, eben die typische Kleidung des Piloten.

Er ließ sich von den anrollenden Wellen an das Ufer treiben, um das Wasser zu verlassen.

Healy lachte. »Der lebt ja doch noch«, sagte er und wollte hinlaufen.

Ich hielt ihn an der Schulter fest. »Lassen Sie mal, Kollege. Er soll allein kommen.«

»Sinclair.« Healy regte sich auf. »Was glauben Sie, was dieser Mensch hinter sich hat. Wir müssen ihm helfen.«

Ich blieb hart. »Das letzte Stück kann er auch noch allein gehen. Man soll nichts übertreiben.«

Suko mischte sich nicht ein. Er verstand meine Gedankengänge, die für Healy unbegreifbar waren.

Der Pilot hatte mittlerweile das Ufer erreicht. Er ging auf Händen und Füßen, richtete sich dann auf. Seine Knöchel wurden von den auslaufenden, schaumigen Wellen noch umspielt.

Er nahm uns wahr, blieb stehen und hätte jetzt auf uns zulaufen müssen. Wenigstens wäre das normal gewesen. Statt dessen hob er den Kopf und schaute uns wie witternd an.

Sein Gesicht war naß. Aus den Haaren floß das Wasser. Es rann in fingerdicken Bächen an seiner Haut entlang nach unten und verwischte die festen Umrisse des Kopfes.

Dennoch erkannten wir, daß sein Gesicht bleich war. Eigentlich unnatürlich bleich, und als er den Kopf nach links drehte, sahen wir am Hals eine klaffende Wunde, als hätte ihm dort jemand die Haut abgerissen.

Der Mann war tot und lebte trotzdem.

Ich wußte Bescheid.

Langsam zog ich meine Beretta…

»Verdammt, was tun Sie!« Healys Worte unterbrachen meine Tätigkeit. Er hielt sogar meinen rechten Arm fest. »Wollen Sie vielleicht auf den Mann schießen?«

»Ja.«

Healy holte tief Luft. Er schüttelte den Kopf. »Sind Sie durchgedreht?« fuhr er mich an und baute sich zwischen mir und dem

Piloten auf.
»Machen Sie keinen Unsinn, Healy! Das ist kein Mensch mehr. Schauen Sie ihn sich an. Wir haben es hier mit einem Zombie zu tun. Begreifen Sie, mit einem lebenden Toten!«
»Nein!«
Der Kollege war nicht zu belehren. Ich konnte an ihm vorbeiblicken und sah, daß sich der Zombie in Bewegung setzte. Er ging so, wie ich die normalen Zombies kannte. Breitbeinig, immer darauf bedacht, das Gleichgewicht zu halten, was ihm schwerfiel, denn er stolperte über einen im Weg liegenden Stein und wäre fast gegen Healy gefallen.
Ich war es leid und schleuderte den Mann zur Seite.
Da fiel der Schuß.
Nicht ich hatte abgedrückt, sondern Suko. Aus einer solchen Entfernung war die Gestalt einfach nicht zu verfehlen. Die Kugel schlug in das Zentrum ein, und der Vorwärtsdrang des Untoten wurde gestoppt. Noch blieb er stehen, schwankte schließlich von einer Seite auf die andere, bevor er nach vorn kippte und vor unseren Füßen schwer zu Boden fiel. Ohne sich zu rühren, blieb er liegen.
»Das war's dann wohl«, sagte Suko und steckte seine Waffe ein.
Healy nickte. »Ja, verdammt, das war es, Mister. Und das war auch Mord, sage ich Ihnen. Mord vor meinen Augen. Sie sind nicht angegriffen worden. Der Mann hat Ihnen nichts getan…«
»Hören Sie auf!« unterbrach ich ihn. »Er war ein lebender Toter.«
»Die gibt es doch nicht.«
Als er meinen Blick sah, wurde er still. Der Ausdruck meiner Augen mußte ihm wohl nicht gefallen haben. »Kommen Sie mal«, forderte ich ihn auf.
»Was ist denn?«
Ich bückte mich, packte die Gestalt an den Schultern und drehte sie auf den Rücken. »Schauen Sie sich den jetzt endgültig Toten mal genauer an, Kollege.«
»Und?«
»Sehen Sie hin.«
»Das tue ich ja, und ich werde beschwören, daß Sie ihn erschossen haben.«
»Er war schon tot und lebte trotzdem. Oder könnten Sie mit einer solchen Wunde am Hals weiterleben. Die stammt von einem Biß. Er hätte normalerweise tot sein müssen, Healy.«
Der Kollege nickte. »Und weshalb war er nicht richtig tot?«
»Weil ihn ein ebenfalls Untoter gekillt hat. Wenn das geschieht, überträgt sich der Keim dieser höllischen Kreatur auch auf das Opfer, es verwandelt sich dann ebenfalls in einen Zombie. Alles verstanden?«
»Ja, aber nicht begriffen.«
»Das ist auch nicht Ihr Job.«

Healy fuhr über sein Haar. »Ehrlich, Sinclair, ich habe ja schon einiges über Sie und Ihren Job gehört. So recht glauben konnte ich es nie, aber jetzt sind mir Zweifel gekommen. Wer könnte ihn denn umgebracht haben?«

»Sein unfreiwilliger Passagier.«

»Dann muß der ebenfalls ein Zombie gewesen sein.«

»So sieht es aus.«

Healy schüttelte sich. »Ehrlich gesagt, bin ich froh, daß ich mit dem Kram nichts zu tun habe.«

»Das können Sie auch.«

»Und was geschieht jetzt mit ihm?«

»Ganz einfach«, erwiderte ich. »Sie können ihn so behandeln wie einen normalen Toten. Lassen Sie ihn wegschaffen und in ein Grab legen. Die Gefahr ist vorbei.«

»Sie werden vermutlich diesen zweiten Zombie suchen?«

»In der Tat.«

»Wo beginnen Sie damit?«

Suko und ich hoben zur gleichen Zeit die Schultern. »Noch haben wir keine konkrete Spur, aber wir werden ihn finden, darauf können Sie sich verlassen…«

***

Selbst die Strömung hatte es nicht geschafft, das mosaikartige Monokel aus dem Auge des Zombie zu spülen. Es klebte regelrecht fest.

Und der General ließ sich treiben.

Er war ein untotes Wesen. Im Prinzip gehörte er in den großen Kreis der Höllengeschöpfe, zu denen auch die Vampire zählten. Nur wurden diese durch fließendes Wasser vernichtet.

Das war bei der lebenden Leiche nicht der Fall. Das Flußwasser konnte sie nicht töten, es wurde sogar noch zu einem Helfer für denlebenden Toten. Was mit seinem Opfer, dem Piloten, geschah, interessierte ihn nicht. Er war ebenfalls zu einer lebenden Leiche geworden und würde sich schon von allein seinen Weg suchen.

Für Albert T. Hodson zählte allein seine persönliche Rache, die er zu Ende bringen wollte.

Und davon sollte ihn keiner abbringen. Manchmal bewegte er die Arme, weil er die Richtung zu ändern versuchte, denn es war nicht gut, zu weit abgetrieben zu werden.

Ein Mensch wäre schon längst ertrunken, denn die Strömung drückte ihn tiefer in das Wasser. Als er in einen Strudel geriet, wurde er zu einem regelrechten Spielball, so daß er schon mit seinen ausgestreckten Armen den Grund erreichte, die Hände im Schlamm verschwanden und auch sein Kopf hineingedrückt wurde.

Wenig später trieb es ihn wieder hoch. Die Strömung erfaßte ihn abermals und transportierte ihn in die Ufernähe. Das Wasser wurde flacher. Er spürte bereits unter seinen schweren Stiefeln den weichen Grund, bekam Halt, stellte sich auf, wurde aber wieder weggetrieben, denn die kräftige Strömung packte seine Beine und sorgte dafür, daß er wieder flach lag und in dieser Haltung auf das Ufer zugeschwemmt wurde.

Er richtete sich auf. Kühler Wind traf sein Gesicht, das spürte er überhaupt nicht, denn ein lebender Toter besaß keine Gefühle. Er konnte höchstens wittern. Sein linkes Auge hatte er weit geöffnet.

Auf dem zersplitterten Monokel saß die Flüssigkeit und verzerrte das Glas nochmehr, so daß es wie eine Linse wirkte.

Nicht weit entfernt entdeckte er ein Boot. Es war nicht sehr groß, mehr ein alter Lastkahn, an dessen Backbordseite er auch eine Leiter entdeckte. Die kam ihm wie gerufen. Der Zombie geriet wieder in tieferes Wasser und sorgte durch schwerfällig wirkende Schwimmbewegungen dafür, daß er auf den Kahn zugetrieben wurde.

Das gelang ihm auch, und er konnte ebenfalls mit seinen Pranken die Leiter umfassen.

So kletterte er an Bord. Triefendnaß enterte er das Schiff und duckte sich sofort, weil von der Uferstraße her die Lichter zweier Scheinwerfer über das Deck strichen und auch ihn berührt hätten.

Der Wagen fuhr vorbei.

Im Schatten der Reling näherte sich General Zombie dem Steuerhaus. Noch wußte er nicht, ob sich jemand auf dem Schiff aufhielt. Das Steuerhaus lag am Heck, die schmale Tür war nicht verschlossen. Geduckt betrat der lebende Tote die Kabine.

Sie war leer.

Überall lag Staub. In den Bauch des Schiffes führte ein schmaler Niedergang, den er hinabpolterte, die Schlafkojen und eine kleine Kombüse entdeckte er, aber keine Menschen.

Leider auch keine Waffen, bis auf eine handliche Eisenstange, die er an sich nahm und in den Gürtel steckte. Er hätte gern noch das Beil besessen, doch das hatte er zurücklassen müssen.

Vor Wut zertrümmerte er einen kleinen Tisch. Danach ging er zurück. Auf dem Schiff wollte er zwar nicht bleiben, aber er wußte instinktiv, daß es ein besseres Versteck für ihn eigentlich nicht geben konnte. Zuviel Zeit war vergangen, er wollte den folgenden Tag abwarten und erst in der nächsten Nacht weiterziehen.

Mit diesem festen Vorsatz suchte er sich ein passendes Versteck.

Er fand es im schmutzigen Laderaum. Auf einigen Kohlesäcken hatte er sein Lager.

Dort rollte er sich zusammen, starrte in die Finsternis und wartete ab.

Sie würden ihm nicht entkommen. Vernichten wollte er die Familie,

die so ahnungslos war…

***

Einer weiteren Suchaktion hatte ich noch halbherzig zugestimmt, obwohl ich ziemlich genau wußte, daß sie keinen Sinn haben würde.

So leicht ließ sich dieser Zombie-General nicht einfangen, zudem eszahlreiche Verstecke gab, in denen er sich verbergen konnte.

In dieser Nacht kam ich kaum ins Bett. Gegen vier Uhr brachen wir die Suchaktion ab, kehrten in unser Büro zurück und merkten, wie schwer uns die Augen geworden waren. Jetzt brauchten wir beide eine Mütze voll Schlaf.

Die fanden wir im Bereitschaftsraum auf den ach so bequemen Feldbetten, wo wir uns mit den kratzigen Militärdecken zudeckten.

Ich hatte befürchtet, nicht einschlafen zu können, doch die Natur verlangte ihr Recht, und ich konnte drei Stunden fest schlafen. Das war nicht viel, aber besser als nichts.

Einen zweiten Rasierapparat hatte ich schon seit Jahren in der Firma liegen. Ebenso wie eine Zahnbürste. Im Waschraum machten wir beide uns frisch, zusammen mit anderen Kollegen, die die Nachtschicht hinter sich hatten und nach Hause gingen.

Einige wünschten uns noch einen schönen Tag, was wir als Hohn empfanden.

Frühstück gab es auch. Automatenkaffee, ein Sandwich aus dem Automaten und Kekse. Alles konnte man vergessen. Der Kaffee schmeckte wie ein Laternenpfahl ganz unten, die Kekse erinnerten mich an die NATO-Verpflegung der Soldaten, wo sie auch Panzerplatten genannt wurden, und das Sandwich besaß Ähnlichkeit mit einem Bierdeckel, so faserig und trocken war das Zeug.

Wir hockten uns am Schreibtisch gegenüber und schauten uns an.

Einen Plan hatten wir noch nicht zurechtgelegt, über den wollten wir nach dem tollen Frühstück diskutieren.

»Es geht um General Albert T. Hodson, einen Zombie, eine Kreatur der Hölle, einen Untoten…«

»Hör auf, John! Sag lieber, wo man ihn erwischen kann.«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber seine ehemalige Dienststelle…«

Daran habe ich auch gedacht und griff schon zum Telefon. Zum Glück war der General in London stationiert gewesen. Ich mußte einige Male herumtelefonieren, bis man mir eine Auskunft erteilte.

Der General war im Verteidigungsministerium tätig gewesen.

Wenigstens in den letzten Jahren vor seiner Pensionierung.

Und da erwischte ich einen Colonel Stratford, der lange Zeit mit Hodson zusammengearbeitet hatte.

Ich berichtete noch nichts von dem eigentlichen Fall, bat aber um

eine dringende Unterredung. Zwar zierte sich der Mann ein wenig, stimmte letztendlich doch zu, so daß sich Suko und ich auf die Socken machen konnten.

Als Glenda kam, waren wir schon in der Halle. »Soll ich Kaffee warmhalten?« fragte sie. »Ihr seht so aus, als ob ihr einen guten Schluck vertragen könntet.«

»Ja, tu das.«

»Und wann kommt ihr zurück?«

»Weiß ich noch nicht.«

Wir quälten uns mit dem Bentley durch die wie immer viel zu volle City und erreichten schließlich alte Gebäude, an dessen Rückseite sich ein bewachter Parkplatz befand, auf den wir durch eine schmale Einfahrt und erst nach zweimaliger Kontrolle fahren durften.

In dem Bau selbst wurden wir abermals kontrolliert und mußten sogar die Waffen abgeben.

Um keinen Ärger zu bekommen, ließen wir alles mit uns geschehen, wurden zu einer Sitzgruppe komplimentiert und konnten dort bequemer warten, während man mit dem Vorzimmer des Colonels telefonierte.

Eine hohe Decke lag über uns. An den Wänden hingen Bilder, die vom Krieg erzählten. Alte Gemälde wechselten sich mit neuen ab.

Überall standen Wachen.

Die Knaben sahen aus, als wären sie aus Wachs. Sie rührten sich überhaupt nicht und bewegten höchstens mal die Augen. Hier herrschte eine Atmosphäre, die mir überhaupt nicht gefiel.

Schließlich kam aus dem Hintergrund der Halle ein Uniformierter auf uns zu.

Es war ein Captain, der zackig grüßte und sich als persönlicher Adjutant des Colonels vorstellte.

»Stehn Sie bequem und rühren Sie sich im Glied.« Ich konnte mir eine Bemerkung nicht verkneifen, als ich mich in die Höhe drückte.

Dieses zackige Gehabe der Militärs ging mir immer quer.

Der Captain zeigte sich irritiert. So etwas hatte wohl kaum jemand gewagt, ihm zu sagen. Er enthielt sich einer Bemerkung und bat darum, vorgehen zu dürfen.

»Tun Sie das«, meinte Suko.

Wir schlenderten hinter ihm her. Eine große Glastür wurde aufgestoßen, wir gerieten in einen weiten Flur, wo sich auch die Aufzüge befänden.

Unser Begleiter stand steif wie ein Ladestock und hatte die Hände auf dem Rücken verschränkt. Sein Mützenschirm war so weit in die Stirn gezogen, daß er kaum etwas sehen konnte. Ich war drauf und dran, ihm das Ding höher zu schieben, hielt mich jedoch zurück, weil ich es nicht auf die Spitze treiben wollte.

Im sechsten Stock befand sich unser Ziel. Durch einen breiten Gang mußten wir schreiten und passierten die wuchtigen Holztüren, die zu den einzelnen Büroräumen führten. Wenn hier gearbeitet wurde, war jedenfalls nichts zu hören. Das Holz schluckte den Schall.

Der Captain ging vor. Er schritt so aus, als wäre er auf einem Kasernenhof. Mein Gott, mußte dieser Knabe seinen Job verbissen sehen. Neben den Türen standen die Namensschilder der hier arbeitenden Beamten. Bei so vielen Dienstgraden konnte einem normalen Menschen schwindlig werden, ich nahm es locker.

Wenn uns jemand begegnete, wurde scheu gegrüßt, und der Captain gab den Gruß jedesmal überaus zackig zurück.

An der vorletzten Tür stoppten wir. Sie wurde uns geöffnet, und wir konnten über die Schwelle in das Vorzimmer des eigentlichen Büros treten. Es war ziemlich groß. Da paßte unser Office mehr als zweimal hinein. Jedem das Seine, dachte ich.

Eine Tür führte zum eigentlichen Heiligtum. »Einen Moment bitte«, bat der Captain, klopfte zweimal an, wartete einen Moment und öffnete. »Sir, die beiden Gentlemen…«

»Lassen Sie die Männer hereinkommen, Captain.« Die aus dem Zimmer schallende Stimme klang jovial und nicht so wie die des Adjutanten. Das machte mir den Colonel schon sympathisch.

»Bitte sehr«, sagte der Captain.

Als wir an ihm vorbeigingen, konnte ich mich einfach nicht mehr beherrschen und schob seinen Mützenschirm in die Höhe. »So können Sie besser sehen, Meister.«

Der Mann bekam einen roten Kopf, erwiderte aber nichts.

Erst als wir die Tür geschlossen hatten, begann Colonel Stratford zu lachen. »Ja, das war gut. Er ist ein wenig dienstgeil, wie wir immer sagen. Aber den Ausdruck werden Sie ja auch kennen.«

Wir gaben uns die Hand und stellten uns noch einmal vor. Von dem Colonel war ich angenehm überrascht. Vor uns stand kein Komißkopf, sondern ein älterer Mann mit weißem Haar, einer schmalen Brille und einem sonnenbraunen Gesicht, in dem die Augen von Lachfältchen umgeben wurden.

Wir setzten uns in die Besucherecke und wurden gefragt, ob wir etwas trinken wollten.

»Mineralwasser«, sagte Suko.

»Ich ebenfalls.«

»Dann möchte ich nicht aus der Reihe tanzen«, erklärte uns der Offizier.

Lange Floskeln wechselten wir nicht. Ich kam sehr schnell zum Thema. »Es geht um Ihren Kollegen General Albert T. Hodson.«

»Das deuteten Sie bereits am Telefon an.« Der Colonel nickte.

»Aber der General ist tot. Bei allem Verständnis für Ihre Lage, möchte

ich vorausschicken, daß ich über Verstorbene nichts Nachteiliges sagenwerde. Ich hoffe, Sie akzeptieren dies.« Er schaute uns beide an, und Suko gab die nächste Antwort.

»Wenn der General tot wäre«, sagte er.

»Moment.« Der Colonel zog die Brauen zusammen. »Das verstehe ich leider nicht.«

Suko erklärte es ihm, während ich seine Worte hin und wieder durch ein Nicken unterstützte. Der Colonel zog ein Gesicht, in dem Unglauben stand. Es war auch schwer für ihn, unseren Bericht zu akzeptieren. Er war Soldat und in erster Linie Realist. Solche Dinge, von denen wir berichteten, waren ihm mehr als suspekt.

»Sie binden mir auch keinen Bären auf?« fragte er nach Sukos Bericht.

»Nein, Sir.«

Ich übernahm wieder das Wort. »Möglicherweise haben Sie sich in der Zwischenzeit über uns erkundigt…«

»Ja, das habe ich.«

»Dann werden Sie wissen, mit welchen Fällen wir uns auseinandersetzen.«

»Ihr Chef hat es mir berichtet. Ich kenne Sir James und glaube ihm auch. Es ist trotzdem schwer für mich.«

»Das kann ich verstehen. Ich möchte Sie nur bitten, Colonel, diese Rückkehr der Leiche zu akzeptieren. Sie sollen auch nicht direkt in den Fall eingreifen, das übernehmen wir. Von Ihnen möchten wir nur etwas mehr über das Motiv wissen.«

»Wie soll ich…?«

»Moment, Sir.« Ich hatte eine Hand erhoben. »Auch bei Zombies geschieht nichts ohne Motiv. Und dieses Motiv muß im Leben des Generals zu finden sein.«

»Sie meinen den Grund seiner Rückkehr?«

»So ist es.«

Der Offizier hob die Schultern. »Was soll ich Ihnen da sagen. Wir haben zwar zusammengearbeitet, aber…«

»Bitte jetzt keine Rücksicht mehr. Soviel wir in Erfahrung bringen konnten, hatte Hodson keinen sehr guten Ruf.«

Der Colonel wiegte den Kopf. »Die Menschen sind verschieden. Der General war ein harter Knochen, das stimmt. Er kam nicht mit jedem zurecht. Manche behaupteten, daß er unmenschlich gewesen sei…«

»Und seine Folterungen?«

»Das habe ich auch gehört, ihn aber nie darauf angesprochen.«

»Haben Sie überhaupt über private Dinge mit ihm gesprochen?« fragte Suko.

»Wie meinen Sie?«

»Ich denke da an seine Familie, die Hobbys und so weiter.«

»Nur sehr wenig.«

Die Antwort klang für meinen Geschmack zu reserviert. Ich rechnete damit, daß uns der Colonel etwas verschwieg. Deshalb wies ich ihn noch einmal darauf hin, daß er auf das Andenken des Toten keine Rücksicht zu nehmen brauche. »Dieser Mann ist durch seine Rückkehr zu einer permanenten Gefahr geworden.«

»Gefahr? Für wen?«

»Für alle.«

»Das kann ich nicht glauben. Er geht doch nicht umher und mordet aus lauter Lust…«

»Nein, aber er besitzt einen inneren Trieb, den er nicht abstellen kann. Eine höllische Kraft leitet ihn, sie treibt ihn voran, und diese Kraft möchte ich mit dem Begriff Teufel umschreiben.«

Der Colonel dachte nach. Er nahm sein Glas, trank einen Schluck und fragte, als er es auf die braune Tischplatte zurückstellte. »Teufel sagten Sie, Mr. Sinclair?«

»Ja.«

Er atmete durch die Nase ein. »General Hodson hat stets viel vom Teufel gehalten.«

»Ach.«

Der Colonel griff meine Bemerkung auf, um weiterzureden. »Ja, er war diesen Kräften sehr zugetan. Bei einem Umtrunk hat er einmal mit mir darüber gesprochen. Er glaubte nicht an Gott, dafür an den Teufel, und er war fest davon überzeugt, daß dieses Wesen existiert. Er wollte sogar den Beweis dafür antreten.«

»Haben Sie sich darauf eingelassen?«

»Nein. Ich lachte darüber.«

»Wie reagierte er?«

»Hodson blieb bei seiner Meinung. Er sprach auch von einem ewigen Leben, aber anders als im christlichen Sinne. Er war fest davon überzeugt, daß ihn der Teufel nie im Stich lassen würde, auch nicht nach seinem Ende.« Stratford hob die Schultern. »Wenn ich Ihre Fragen höre, muß ich eingestehen, daß er wohl recht gehabt hatte.«

»Leider«, gab ich zu.

»Ich habe das Thema auch nicht mehr angesprochen«, fuhr der Offizier fort. »Aber ich konnte manche seiner Reaktionen nicht verstehen. Diese unmenschliche Härte seinen Untergebenen gegenüber. Sie war nicht normal.«

»Besuchte er Schwarze Messen?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Mr. Sinclair.«

Suko stellte die nächste Frage und gab dem Gespräch eine entscheidende Wende. »Wie ist dieser General Albert T. Hodson eigentlich gestorben?«

Der Colonel rückte seine Brille höher und blickte uns überrascht an.

»Das wissen Sie nicht?«
»Nein.«
Er hob die Schultern. »Es gibt zwei Versionen, da bin ich ehrlich. Die offizielle lautet auf Gehirnschlag, die andere, von der nur wenige Kenntnis haben, ist die wahrscheinlichere. General Albert T. Hodson starb durch Selbstmord!«
Das überraschte uns sehr. Suko und ich schauten uns an. Mein Partner räusperte sich. »Alle Achtung, damit haben wir nicht gerechnet. Wie kann ein Mensch, der dem Teufel so zugetan ist, Selbstmord verüben.«
»Es spielten familiäre Dinge eine Rolle.«
»Und welche?«
»Mr. Sinclair«, begann der Colonel. »Müssen wir das jetzt alles hier ausbreiten?«
»Es wäre wichtig.«
»Also gut, ich will es Ihnen sagen, Sie sind schließlich auch zum Schweigen verpflichtet. Der General hatte eine weitere Leidenschaft: Frauen. Sehr junge Frauen, Mädchen, würde ich sagen. Einigen Leuten war dies bekannt. Unter anderem auch mir. In seiner Familie gab es ein junges Mädchen, das seine Nichte war. Janet, hieß die Kleine oder heißt sie. An sie hat sich der General herangemacht.«
»Wie alt war sie?«
»Siebzehn, glaube ich.«
Ich räusperte mich und holte tief Luft. Mit einer solchen Wendung des Falls hatte ich nicht gerechnet.
»Und wie ging es weiter?« fragte ich.
»Nun, er hatte sich an das Mädchen herangemacht, das natürlich entsetzt war und nicht wollte. Der General gebrauchte Gewalt. Er zwang Janet nieder, aber er wurde von seinem Bruder überrascht. Es kam zu einem Kampf, den der General verlor. Der Bruder stellte ihn vor die Wahl. Entweder Selbstmord oder Anzeige. Albert entschied sich für den Selbstmord. Das ist bei manchen Offizieren noch immer so.« Ein tiefer Atemzug drang über die Lippen des Colonels. »Jetzt wissen Sie alles. Mir oblag es, eine andere Version zu verbreiten, das habe ich auch geschafft. Der General wurde mit allen militärischen Ehren begraben.«
Wir schwiegen. Ich konnte nur den Kopf schütteln, auch Suko war blaß geworden.
Wieder einmal hatten wir menschliche Abgründe erlebt, die bis tief in die Seele hineinreichten. Dieser Mann war fast 60 gewesen, das Mädchen erst Siebzehn.
Ich verstand es nicht…
»Dann könnten wir ja wahrscheinlich davon ausgehen, daß sich der Zombie-General eine bestimmte Familie aussucht«, faßte Suko

zusammen und erntete auch meine Zustimmung.

»Meinen Sie denn, der kehrt zurück?« fragte Stratford.

»Ja.«

Der Colonel strich über sein Haar. »Mein lieber Mann«, flüsterte er, »das kann ein Chaos geben.«

»Wenn wir nicht schnell genug sind«, erklärte ich.

»Ich hatte mit der Familie keinen Kontakt mehr nach dem Tode des Generals. Das wollten die Leute auch nicht.«

»Wo leben Sie?«

»Die Hodsons besitzen ein Landgut in der Nähe Londons. Sie sind wohlhabend. Henry Hodson ist in der Holzbranche tätig und produziert auch Papier. Eine sehr angesehene Familie. Sie werden Sie bestimmt kennenlernen.«

»Das ist sicher.«

»Wenn Sie hinfahren, Gentlemen, würden Sie mir einen Gefallen tun?«

»Gern«, sagte Suko.

»Erwähnen Sie bitte nicht, daß ich Ihnen die Informationen gegeben habe.«

»Geht in Ordnung, Sir.«

Ich hatte noch eine Frage. »Wie haben Sie zu dem General gestanden? Wie war Ihr persönliches Verhältnis? Gespannt, freundschaftlich…?«

»Dienstlich. Weshalb fragen Sie?«

»Man kann diesem Zombie nicht trauen. Er wird versuchen, all die aus dem Wege zu räumen, die ihm in seinem normalen Leben einmal Böses getan haben. Deshalb.«

»Dann könnte ich auch in Gefahr schweben?«

»Das wäre möglich.«

Der Colonel lächelte. »Ich werde mich auf Sie verlassen. Sie haben die entsprechende Erfahrung.«

Damit war unser Gespräch auch beendet. Wir bedankten uns noch einmal, denn diese Unterredung war fruchtbarer gewesen, als wir überhaupt angenommen hatten.

»Packen Sie ihn!« sagte der Colonel zum Abschied. »Und machen Sie ihn nieder. Er hat es verdient.«

Mit diesen Worten hatte er uns entlassen. Im Vorzimmer sprang der Captain wie ein Gummimännchen in die Höhe, als wir die Tür öffneten. Er hatte Order bekommen, uns wieder zum Ausgang zu begleiten und tat dies mit unbewegtem Gesicht. Seine Mütze hatte er wieder in die alte Lage gerückt. Von den Augen sahen wir nichts.

In der Halle bekamen wir die Waffen zurück. Der Captain grüßte und eilte fast fluchtartig davon.

Suko griente mich an. »Der hat Angst, daß du ihn noch einmal auf

den Arm nimmst.«

Ich winkte ab. »So leicht ist er ja auch nicht.«

Dann gingen wir. Die Luft war herrlich. Am Himmel stand eine helle Frühlingssonne. Der lange Winter war endgültig vorbei. Sogar die Autos schienen mit weniger Abgasen zu fahren.

Es war das richtige Wetter für einen Ausflug. Den würden wir auch machen. Allerdings nicht zu unserem Vergnügen…

***

Er hatte lange Zeit im Bauch des Schiffes verbracht. Wenn man schon unter der Erde gelegen hatte, spielte es keine Rolle, ob Stunden oder Tage vergingen. So etwas war relativ geworden. Irgendwann einmal kam der Punkt, wo alles eskalierte.

Da die Sonne auf das Deck schien, wurde es im Laderaum warm.

Davon merkte der Untote nichts. Er hockte da und wartete. Hin und wieder nur bewegte er die Lippen, immer dann, wenn er an seinen Mentor, den Teufel, dachte, dessen böse Gedankenströme hin und wieder sein Gehirn trafen und ihm Mut machten.

Der Satan sollte nicht enttäuscht werden.

Irgendwann stand der lebende Tote auf. Seine Knochen knackten dabei, als er sich in die Höhe drückte. Er wußte, wo die Familie wohnte, und er würde Zeit brauchen, um dort hinzukommen.

Außerdem durfte er nicht auffallen, aber für solche Dinge hatte er längst vorgesorgt. Wer mit einer so großen Brutalität und Rücksichtslosigkeit vorging, der kannte keine Hemmungen. Am Nachmittag verließ er sein Versteck und war sicher, daß er nicht gesehen wurde.

Am Ufer schlenderte er entlang, bis er eine Treppe fand, die ihn auf die Promenade brachte, wo zahlreiche Menschen auf den Bänken saßen und sich von der Sonne bescheinen ließen.

Der untote General fiel deshalb nicht auf, weil genug bunt gemischtes Volk umherlief und sich im Freien produzierte. Das begann bei den Musikern, ging über die Punker und Freaks, sogar Artisten waren da, zeigten ihre Kunststücke und hofften auf ein paar Münzen, die ihnen die Zuschauer in den Hut warfen.

Der Zombie suchte einen Wagen.

Auffällig sollte er nicht sein, auch nicht zu groß oder zu klein.

Der General entschied sich für einen grauen Nissan, der auf einer nicht bewachten Parkinsel stand. Zwar war der Wagen abgeschlossen, doch dieses Hindernis überwand der andere schnell. Er schlug kurzerhand die Scheibe ein.

Der Rest war ein Kinderspiel. Die Tankanzeige beruhigte ihn auch, und so ordnete er sich in den fließenden Verkehr ein.

Eine lebende Leiche, die Auto fuhr. Wann hatte es das schon mal

gegeben?

***

Wir waren noch nicht losgefahren, sondern ins Büro zurückgekehrt, wo wir tatsächlich einen Kaffee bekamen. Die Fahndung nach Albert T. Hodson lief auch weiterhin, aber sie hatte keinen Erfolg gehabt. Den Kaffee nahmen wir mit zu Sir James, der uns endlich sprechen wollte.

»Ist es so schlimm?« fragte er.

»Leider.«

Er schaute Suko an, der auch weitersprach und von unserem Besuch bei Stratford berichtete. Auch Sir James wurde bleich, als er über die wahren Umstände des Todes erfuhr.

»Das hätte ich nicht für möglich gehalten«, flüsterte er. »Ich kannte Hodson. Er war mir nicht sympathisch, das brauchte er auch nicht zu sein, aber so etwas hätte ich von ihm nicht angenommen.«

»Wer schaut schon in die Psyche eines Menschen, Sir?«

»Da haben Sie leider recht, John. Etwas anderes. Was meinen Sie? Welch einem Umstand kann er seine Rückkehr verdanken? Was ist dort auf dem Friedhof geschehen? Zombies kommen ja nicht, wann sie wollen, auch wenn der Teufel Regie führt. Da muß schon etwas vorgefallen sein, wie ich meine. Oder nicht?«

Der Ansicht waren wir auch. »Natürlich, Sir«, sagte ich. »Da hat es sicherlich ein bestimmtes Ereignis gegeben, daß ich mit der Entstehung des Dimensionstores in Verbindung bringe.«

»Dahinter steckte der Spuk…«

»Ja.«

»Er und der Teufel sind verschiedene Dämonen und sich auch sonst nicht gerade grün.«

»Auch, Sir. Wenn es jedoch ums Ganze geht, das heißt, gegen die Menschheit, dann halten sie alle zusammen.«

»Das kaufe ich Ihnen ab. Haben Sie sich eigentlich schon mit der Familie in Verbindung gesetzt?«

»Nein, noch nicht.«

Sir James beugte sich vor und faltete die Hände. »Ich kenne die Familie Hodson«, sagte er. »Zwar nicht sehr gut, aber ich weiß über ihren Ruf Bescheid. Der General war ein harter Typ. So etwas liegt in der Familie, wenn Sie verstehen. Sie beide werden Mühe haben, die Leute zu überzeugen. Henry Hodson regiert da ebenfalls wie ein General über seinen Clan.«

»Hat er außer Janet noch weitere Kinder?«

»Ja, zwei Söhne, die ebenfalls in der Firma tätig sind. Ralph und Adam. Dabei sind Landgut und Firma nicht weit voneinander getrennt. Beide Komplexe stehen auf einem Grundstück, getrennt

durch einen Wald, durch den eine Privatstraße führt. Wie viele Leute er beschäftigt, kann ich Ihnen nicht sagen, aber seien Sie versichert, daß diese voll und ganz auf der Seite des Unternehmers stehen.«

Wir waren froh, die Informationen bekommen zu haben. Sir James ging sogar noch weiter. »Wenn Sie wollen, kann ich bei den Hodsons anrufen und Sie avisieren…«

»Nein, lassen Sie mal. Die Überraschung ist besser.«

»Wie Sie meinen. Wann wollen Sie fahren?«

»Nach dem Mittag.«

Sir James lächelte. »Sie lassen sich viel Zeit. Das wundert mich, ehrlich gesagt.«

»Ich rechne nicht damit, Sir, daß dieser untote General tagsüber erscheinen wird, obwohl ihm das Sonnenlicht nichts ausmacht. Aber diese Typen benutzen schon instinktiv die Finsternis.«

»Ich verlasse mich darauf.« Sir James erhob sich und reichte uns die Hand.

Die Kaffeetassen nahmen wir mit. Glenda befand sich nicht mehr im Büro. Sie war bereits in die Pause gegangen. Auch ich verspürte Hunger, wollte aber nicht weit gehen und setzte mich mit Suko in die Kantine.

Das Lammgulasch, das sie da servierten, hätte mancher Hund nicht gefressen, so konnte es mir keiner verübeln, daß ich den halbleeren Teller zur Seite schob.

»Du darfst auch nicht soviel essen«, meinte Suko.

»Wieso?«

Seine Antwort klang makaber. »Mit vollem Magen stirbt man nicht…«

***

Davon hatte der Zombie nichts. Er brauchte weder etwas zu essen noch zu trinken. Tote sind eben satt. Zweimal hatte er sich verfahren, den richtigen Weg dann gefunden, und er rollte bereits auf das Grundstück seiner Verwandtschaft zu. Niemand würde merken, daß er sich anschlich. Keiner dachte daran, welch ein Grauen er verbreiten konnte, wenn er einmal zugeschlagen hatte, und darauf freute er sich besonders. Sie würden vor Angst zittern und vergehen. Sie würden betteln, jammern und flehen, aber er wollte keine Gnade kennen.

Schilder wiesen bereits auf die Fabrik hin. Rechts lag die Themse, hin und wieder war ihr graues Wasserband zu sehen, wenn der Weg über einen höher gelegenen Damm führte.

Der Wagen lief gut. Auch der Motor war nicht laut, so daß Hodson die Sirene hörte, deren Klang ihm entgegenschallte. Zuerst wunderte er sich, bis ihm einfiel, daß durch diesen Ton der Feierabend eingeläutet wurde. Dann leerten sich die langen Fabrikbaracken,

waren nicht mehr besetzt und konnten auch als ideales Versteck benutzt werden.

Schon bald verdichtete sich der Verkehr. Die Arbeiter und Angestellten strebten ihren Wohnungen zu und einem verdienten Feierabend entgegen. Nur wenige fuhren mit dem Auto. Die meisten waren mit Fahrrädern oder Mopeds unterwegs.

Für den ihnen entgegenkommenden Wagen besaßen sie keinen Blick, auch den Zombie interessierten die Menschen nicht. Er strebte einem anderen Ziel entgegen.

Wie ein dunkler Schatten erschien das langgezogene Waldstück, durch das die Privatstraße zum Haus der Familie führte. Sie verband den Betrieb mit dem Refugium der Hodsons.

Der Zombie rollte vorbei. Er wußte noch nicht, ob er diesen Weg später fahren würde, möglich war alles. Zunächst einmal wollte er in den Betrieb. Dort konnte er sich besser verbergen und auch für den gestohlenen Wagen einen Platz finden.

Nach einer Kurve erschienen die Gebäude. Noch war es hell. Die Sonne stand aber schon tiefer, hatte ihre Farbe verändert, und das dunkle Rot warf seine Strahlen über die flachen Dächer der Gebäude. Es betupfte auch einen Schornstein in der mittleren Hälfte. Sogar in den Wagen drang es, erwischte das Monokelglas und ließ es farbigaufleuchten.

Das andere, noch normale Auge blickte starr und gleichzeitig düster. Tief im Innern des Pupillenschachts loderte ein böses Feuer.

Es war die Glut der Rache, das Zeichen des Teufels. Er hatte noch nicht sterben wollen, sein eigener Bruder hatte ihn zu dieser Tat gezwungen und den Satan in Zugzwang gebracht.

So etwas durfte sich kein Mensch erlauben. Dafür mußte er einfach büßen. Und Henry würde büßen. Schreien sollte er, wimmern und jaulen, aber Gnade konnte er nicht erwarten.

Die breitere Zufahrt erschien. Es war noch alles so geblieben wie zuvor, wie Albert T. Hodson es von früher her kannte. Wenn er sich nach rechts hielt, konnte er die beiden großen Fertigungshallen umfahren und landete dort, wo sich die Rampen befanden und auch ein genügend großer Parkplatz.

In den länger werdenden Schatten der Wände rollte er weiter.

Jetzt vorsichtiger. Zwei Männer mit Aktentaschen an den Händen kamen ihm entgegen, warfen dem Wagen einen kurzen Blick zu und gingen weiter.

Ein Schild wies auf die Rampenzufahrt am Ende der Halle hin.

Wieder mußte der Zombie nach rechts fahren, einen Stoß mit großen Papierrollen umrunden und konnte sich erst dann nach links wenden, als er das Ende der Halle erreichte, wo sich auch die Rampe befand.

In deren Schatten stellte er den Nissan ab.

Es herrschte kein Betrieb mehr. Allerdings sah er die drei großen Trucks auf dem Platz stehen. Sie gaben ihm und seinem eigenen Fahrzeug die nötige Deckung.

Der Zombie-General stieg aus. Vorsichtig drückte er den Wagenschlag an, schaute sich kurz um und sprang mit einem geschmeidigen Satz auf die Rampe, die parallel zu einer Hallenseite lief.

Er bewegte sich auf der erhöhten Rampe weiter und passierte auch einige grau gestrichene Rolltore, die allesamt verschlossen waren. Man hatte eben Feierabend gemacht.

Plötzlich blieb er stehen. Im Schatten des Rampenvordachs zog er sich zurück. Der Untote war mittlerweile so weit gelaufen, daß er an den geparkten Trucks vorbeischauen und einen Wagen erkennen konnte, dessen flaschengrüne Farbe ihm bekannt vorkam.

Auch wenn sich das Modell verändert hatte, sein Bruder war schon immer ein Fan der Automarke Jaguar gewesen. Und dieser neue Zwölfzylinder, der da stand wie ein zum Sprung geducktes Raubtier, konnte nur Henry gehören.

Demnach hielt er sich noch im Betrieb auf. Und Albert wußte auch, wo sein Büro lag. Am Ende der zweiten Halle, praktisch in einem kleinen Anbau versteckt.

Der Untote mußte nun achtgeben. Er durfte zuvor nicht gesehen werden und ging auch nicht weiter, als die Tür des noch entfernt liegenden Anbaus aufgestoßen wurde und ein Mann heraustrat, der Papiere in der Hand hielt, sie wegsteckte, zu einem der Trucks ging, einstieg und donnernd abfuhr. Den unheimlichen Besucher sah er nicht. Der wartete, bis der Wagen verschwunden war, bevor er sich auf leisen Sohlen weiterbewegte.

Er mußte es einfach schaffen.

Die Tür des Anbaus war wieder verschlossen worden. Ungesehen erreichte der Zombie sie, blieb einen Moment stehen und schaute sich noch einmal um, bevor er die Hand auf die Klinke legte.

Langsam drückte er sie nach unten.

Er hörte kein Geräusch. Das vernahm er erst, als er die Tür aufgezogen hatte, denn die Stimme eines Mannes drang an sein Ohr. Sie kam ihm sehr bekannt vor, auch wenn er sie seit einigen Jahren nicht mehr gehört hatte.

Sein Bruder Henry sprach.

Allerdings nicht mit ihm oder mit sich selbst, sondern in einen Telefonhörer hinein. Er stand so, daß er der Tür den Rücken zudrehte und hatte sich dabei noch über den Schreibtisch gebeugt.

Sein Büro war zur Fabrikhalle hin durch eine große Glasscheibe abgetrennt. Hodson gehörte noch zu den Chefs, die »ihre« Leute gern arbeiten sahen. Er zog die Kontrolle dem Vertrauen vor.

Der Zombie schob sich durch den Spalt. Es war schon bemerkenswert, wie lautlos er sich bewegen konnte, und auch sein Bruder bemerkte ihn nicht, da ihn das Telefongespräch einfach zu sehr mitnahm und er sich stark engagierte.

Es ging um Preise. Da konnte Henry, wenn er mußte, handeln wie ein levantinischer Andenkenverkäufer.

»Okay«, sagte er in dem Augenblick, als Albert den ersten Schritt nach vorn tat. »Die Sache regeln wir so und nicht anders. Sie können es sich noch einmal überlegen. Ich warte auf Ihren Anruf genau bis morgen zwölf Uhr.«

Eine Antwort wartete er nicht ab, sondern warf den Hörer mit einem wütenden Kommentar auf die Gabel.

Dann richtete er sich aus seiner gebückten Haltung auf, und sein Blick fiel dabei auch auf die große Trennscheibe.

In der Halle brannten keine Lichter mehr, bis auf die Notbeleuchtung. Durch zwei Anbaufenster fiel Licht, erwischte auch die Scheibe, so daß der Betrachter auch Bewegungen darin erkennen konnte.

Er sah die Gestalt!

Für einen Moment rührte sich Henry Hodson nicht vom Fleck. Er schüttelte leicht den Kopf. Sein rötlich blondes Haar geriet dabei in zitternde Bewegungen. Vielleicht glaubte er auch an eine Täuschung, dann aber wirbelte er auf der Stelle herum.

Albert T. Hodson starrte seinen Bruder an.

Er sagte nichts, weidete sich an dem Schrecken in Henrys Gesicht und grinste diabolisch.

»Du?« ächzte der Fabrikant.

Der Zombie-General nickte nur…

***

Es war schon prächtig, dieses Gut, das der Familie Hodson gehörte.

Ein sehr gepflegt wirkendes altes Haus mit Sprossenfenstern, deren Rahmen schneeweiß gestrichen waren und im Licht einer schon tiefer stehenden Sonne noch heller glänzten. Die an den Mauern hochwachsenden Efeuranken hatten auch den harten Winter gut überstanden, nur bei den anderen Gewächsen schien dies nicht so zu sein, denn ein Gärtner war dabei, einige von ihnen auszurupfen.

Den Bentley stellte ich neben einem Rover ab und ging die paar Schritte zum Eingang. Auch die Tür war mit Sprossenfenstern versehen. Kleine Rechtecke. Nach dem Klingeln hatte ich Zeit, sie zu zählen und kam auf zwanzig. Natürlich öffnete ein Butler. Er machte einen sehr snobistischen Ein druck, trug steife Kleidung und auch Handschuhe. »Sir?« fragte er. »Sie wünschen?«

»Daß Sie uns einlassen.«

»Sind Sie angemeldet?«
»Nein.«
»Dann tut es mir leid. Ich kann…«
»Sie können«, sagte Suko, schob den Knaben zur Seite, und ich zeigte ihm meinen Ausweis.
Seine Gesichtszüge entgleisten, er schnappte nach Luft, wollte etwas sagen, doch die passenden Worte fielen ihm nicht ein.
Außerdem fragte ich zuerst. »Wo finde ich Mr. Hodson?«
»Er ist nicht da.« Gelogen war dies bestimmt nicht. »Wer von der Familie befindet sich im Haus?«
»Mrs. Hodson…«
»Holen Sie die Lady her! Und zwar hurtig.«
»Keine Sorge, Mister, ich bin bereits hier, um mir anzuschauen, wie wenig Benehmen Sie an den Tag legen.« Es war wie im Kino. Die Lady stand auf den Stufen einer nach oben führenden Treppe, hatte eine Hand auf dem Geländer liegen, trug ein elegantes dunkles Hauskleid und schaute uns so scharf an, als wollte sie uns mit ihrem Blick sezieren. Ihr Alter war schwer zu schätzen, da die Hilfsmittel der modernen Kosmetik ihrem Gesicht die Falten genommen hatten.
»Madam«, regte sich der Butler auf. »Ich konnte nichts tun. Diese… diese Personen haben mich überrumpelt.«
»Ich sah es, George.«
»Dann sehen Sie mal zu, daß Sie Zeit für eine Unterhaltung finden, Mrs. Hodson.«
»Nein, mit Ihnen nicht.«
»Es geht um Leben und Tod.« Sie lächelte kalt. »Auf solche Dinge falle ich nicht rein. Da müssen Sie sich schon etwas Originelleres einfallen lassen.«
»Wir sind Yard-Beamte«, klärte ich sie auf. »Und wir wollen mit Ihnen reden.«
»Ich aber nicht mit Ihnen.«
»Es geht um Ihren Schwager, den General, um Ihren Mann und um Ihre Tochter. Muß ich noch deutlicher werden?« Sie zögerte.
»Was soll das? Mein Schwager ist tot, mein Mann befindet sich im Betrieb, und Janet ist auch nicht im Haus. Also wüßte ich nicht…«
»Lassen Sie uns reden!« Ich schritt auf die Treppe zu. Mein Ton war hart geworden, und diese Härte ließ auch Mrs. Hodson nicht unbeeindruckt. »Gut«, stimmte sie zu. »Fünf Minuten.«
»Das wird reichen.« Ich zeigte auf den Butler. »Schicken Sie ihn bitte weg.«
»Weshalb?«
»Ich will mit Ihnen unter sechs Augen reden.«
»George. Wenn ich Sie brauche, rufe ich.«
»Sehr wohl, Mylady.« Der Butler verschwand.

Lautlos…

Lady Madeleine Hodson kam die Treppe herunter. Sie schritt wie eine Adelige. Der Gesichtsausdruck war nicht vornehm, sondern arrogant. Diese Frauen schmeckten mir nicht, aber ich wollte sie nicht heiraten, sondern nur mit einer von ihnen reden.

Einen Platz bot sie uns nicht an. Vor uns blieb sie stehen, verschränkte die Arme und fragte: »Um was geht es?«

»Im Prinzip um den General.«

»Der tot ist.«

»Natürlich. Zunächst einmal.« Ich hob die Hand, als ich sah, daß sie etwas sagen wollte. »Gehen Sie zunächst einmal davon aus, daß wir darüber informiert sind, was in Ihrer Familie geschehen ist. General Albert T. Hodson wollte ihre Tochter vergewaltigen, Ihr Mann kam zufällig hinzu und stellte ihn vor die Wahl. Ihr Schwager zog den Selbstmord vor. Ist das korrekt, Lady?«

Sie war bei meiner Zusammenfassung blaß geworden. Jetzt nickte sie.

»Aber nicht alles, was man für tot hält, ist es auch«, sprach ich weiter. »Kannten Sie Ihren Schwager gut?«

»Ein wenig nur.«

»Okay, er beschäftigte sich mit Schwarzer Magie, glaubte an den Teufel, und der hat ihm tatsächlich geholfen. General Albert T. Hodson, Ihr Schwager, ist wieder aus seinem Grab in die Welt der Lebenden zurückgekehrt, und zwar als Zombie, als lebender Toter.«

Die Sätze knallte ich ihr entgegen, und sie wurde immer blasser.

Plötzlich schwankte sie. Fehlte nur noch, daß sie in Ohnmacht fiel.

Suko sprang hin und stützte sie.

Zum Glück wurde die Frau nicht ohnmächtig. Sie schaute uns an, und wir brachten sie zu einem Sessel. »Was haben Sie da gesagt?« fragte sie schweratmend.

»Der General ist wieder da.«

»Als Toter?«

»Ja.«

»Es geht«, erwiderte ich. »Wieso und warum, das spielt jetzt keine Rolle. Wichtig ist, daß er nichts vergessen hat. Vor allen Dingen nicht Sie und Ihre Familie. Er ist auf dem Weg zu Ihnen und will sich rächen. Das heißt, er wird Sie umbringen wollen.«

Sie wollte hochspringen, doch wir drückten sie wieder zurück.

»Es ist so«, sagte ich. »Deshalb müssen wir wissen, wo sich Ihr Mann befindet?«

»Im… im Betrieb …«

»Der ist hier in der Nähe?«

»Ja!« flüsterte sie. »Ein Weg führt durch den Wald. Ihn müssen Sie nehmen…«

»Und Ihre beiden Söhne? Wo befinden sich die?« fragte mein Freund Suko.

»Nicht da!« lautete die schwache Antwort.

»Im Haus oder…«

»Sie sind geschäftlich unterwegs.«

»Kommen Sie an diesem Abend oder vielmehr noch am Nachmittag zurück?« wollte ich wissen.

»Damit ist nicht zu rechnen.« Sie wischte sich über die Stirn. »Gütiger Himmel, wenn das alles zutrifft, was Sie mir da erzählt haben…« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das kann ich nicht glauben, das will einfach nicht in meinen Schädel hinein.«

»Sie bleiben im Haus!« riet ich ihr. »Öffnen Sie keinem, den Sie nicht kennen.«

Madeleine Hodson setzte sich aufrecht hin. »Rechnen Sie denn damit, daß er kommt?«

»Das ist anzunehmen, wenn auch nicht wahrscheinlich. Es war schließlich Ihr Mann, der ihn gezwungen hat, sich zu erschießen – oder?«

»So war es.«

»Sehen Sie, dann wird er sich auch Ihren Mann zuerst vornehmen. Wer befindet sich noch alles im Betrieb?«

Sie begann nach meiner Frage zu lachen. Es klang schrill. Verdammt unecht. »Niemand mehr. Es ist Feierabend. Überstunden werden nicht gemacht. Und die beiden Nachtwächter kommen erst gegen zwanzig Uhr.«

Das sah natürlich nicht gut aus. Idealere Bedingungen hätte der Zombie, wenn er den anderen tatsächlich besuchte, gar nicht finden können. Davon sagten wir der Frau nichts.

Wir warfen uns nur einen Blick zu. Gesagt worden war alles, den Weg durch den Wald würden wir sicherlich finden. Jetzt hieß es nur, schneller zu sein als der seelenlose Zombie-Killer…

Vor Henry Hodson stand eine Bestie!

Der Bruder des Generals war fassungslos. Er schaute den anderen an, sein Mund stand offen, die Nasenflügel bewegten sich zitternd, leiser Atem drang über seine Lippen, und er spürte, wie ihn allmählich das namenlose Grauen beschlich.

Das war kein Trick!

Dieser eine Satz hämmerte in seinem Kopf. Henry Hodson wußte das, und er nahm dabei einen Geruch wahr, den er eigentlich noch nie so intensiv gerochen hatte.

Es stank alt, modrig, nach Grab und Abfall.

Totengeruch…

Reden konnte er nicht. Das Schweigen war ebenfalls schlimm. Es lastete zwischen ihnen, und der normale Mensch hatte das Gefühl, daß

es mit jeder Sekunde, die verging, wärmer in dem Zimmer wurde.

Sehr genau schaute er sich seinen Bruder an. Er wollte es eigentlichnicht, aber die Situation zwang ihn dazu. Er sah das kantige Gesicht unter der Mütze mit dem breiten Schirm. Sogar Haare quollen noch an den Seitenrändern hervor, nur sahen sie wesentlich strähniger und auch fahler aus, als er sie früher getragen hatte.

Das Monokel klemmte vor seinem rechten Auge. Ein zersplittertes Glas, das trotzdem zusammengehalten wurde, und Henry wußte auch genau, was mit diesem Auge geschehen war.

Das andere Auge glotzte ihn an.

Grausam, stechend, wobei tief in den Schächten eine unheimliche Glut loderte.

Dann die Nase. Sie erinnerte Henry Hodson an einen fauligen Klumpen, denn sie war an einigen Stellen grauer geworden, als hätte man sie dort ausgebleicht.

Aus dem rechten Nasenloch sickerte ein feiner Streifen. Er schimmerte dunkelrot, so sah nur Blut aus. Die Lippen lagen aufeinander. Sie kamen dem Betrachter vor wie zwei Schläuche.

Henry Hodson stand da und wußte nicht, was er sagen sollte. Es fiel ihm schwer, den Arm zu heben und sich über die Stirn zu wischen. Die gesamte, ihm so vertraute Umgebung war plötzlich fremd, kalt und leer. Sie paßte einfach nicht zu ihm und seinem Bruder, der aus dem Grab zurückgekehrt war, so wie er es versprochen hatte.

Urplötzlich erinnerte sich Henry wieder daran. Es waren damals die Worte gewesen, über die er innerlich gelacht hatte. Nun sah er sie bestätigt.

Ja, damals. Da hatte er eine schreckliche Wut auf den General gehabt. Einen unbezähmbaren Haß, als dieser Mann versucht hatte, seine Nichte zu vergewaltigen und Henry im letzten Augenblick dazwischengekommen war. Sie hatten sich nie gemocht, im Prinzip waren sie einfach zu gleich gewesen, trotz aller Unterschiede, die es zwischen ihnen gab. Keiner von ihnen wollte nachgeben oder einen Schritt zurückweichen.

Das Telefon schrillte.

Obwohl der Fabrikant in der unmittelbaren Nähe des Apparats stand, kam ihm das Schellen vor, als wäre es Meilen entfernt. Es dauerte seine Zeit, bis er die Hand nach dem Hörer ausstreckte, doch der General hatte etwas dagegen.

Er sprach nicht, schüttelte nur den Kopf.

Das reichte aus.

Henrys Hand zuckte zurück. Er preßte die Fläche gegen seine Kleidung und wischte die Feuchtigkeit ab.

Irgendwann verstummte das Klingeln. Die Ruhe kam ihm bedrückend vor. Er wollte nicht mehr in dieser Stille stehen, den ersten Schock

hatte er überwunden, so daß er auch nachdenken konnte.

Er mußte hier weg, aber das ging nicht so einfach. Albert würde einen Riegel davorschieben wollen, deshalb mußte er sich andere Möglichkeiten einfallen lassen.

Nur was?

Ablenken, wenn es ging. Ja, den anderen auf eine falsche Spur locken und dann verschwinden.

Das wäre gut. Ob er es auch schaffen würde, war die Frage.

Bisher hatte der lebende Tote noch kein Wort gesprochen.

Vielleicht konnte sich das ändern, wenn man ihm gezielte Fragen stellte, und Henry überwand sich auch. Er erkannte seine Stimme kaum wieder, so anders klang sie, als er die Worte sprach.

»Was willst du, Al?«

Der Zombie gab keine Antwort.

»Bitte, sag es. Weshalb bist du zurückgekehrt? Wie ist das überhaupt möglich?« Henry schüttelte bei dieser Frage den Kopf, und sein Mund verzog sich dabei, als wollte er weinen.

Albert T. Hodson sprach noch immer nicht. Er gab auf eine andere Art und Weise die Antwort. Ruckartig hob er den rechten Arm und führte die Hand in die Nähe des Gesichts.

Henry wußte nicht, was er damit beabsichtigte. Er erfuhr es wenig später, als sich der Tote das Monokel aus dem Auge nahm.

Henry erstarrte vor Angst. Jetzt konnte er das Auge sehen, in das sich sein Bruder die Kugel hineingejagt hatte. Ein leerer, langer Schacht, so kam es Henry vor. Er irrte sich, denn in diesem Schacht bewegte sich etwas.

Zunächst tiefer im Kopf, so daß nichts zu erkennen war. Aber es drängte oder quoll von Sekunde zu Sekunde näher, so daß es schon sehr bald sichtbar wurde.

Das war eine quellende, schiebende und trotzdem wimmelnde Masse, die sich da ihren Weg bahnte.

Bis sie den Rand erreicht hatte und hervorkroch.

Henry Hodson glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können.

Was sich dort hervorschob, durfte einfach nicht wahr sein. Es waren zuckende, quellende, braune Würmer, die ihren Weg durch die Augenöffnung fanden und ins Freie krochen.

Ein widerlicher, ekelerregender Anblick. Auch Henry Hodson sah dies so, sein Gesicht verzog sich vor Übelkeit, er stierte auf die kleinen Würmer, die immer mehr wurden und aus dem Auge quollen, wobei sie an der rechten Gesichtsseite des Zombies nach unten rannen.

Würmer…

Ein Zeichen für den Lebenden. Denn er würde auch ihnen bald begegnen, wenn er gestorben war.

Henry atmete immer schneller. Der Atem flog über den Schreibtisch

und in das Gesicht des untoten Bruders, der überhaupt keine Anstalten traf, sich zu regen.

Er stand nur da.

Einsam, wie ein Denkmal, das unüberwindbar erschien, und aus dessen rechtem Auge noch immer die Würmer hervorquollen, die stromartig an seiner Wange nach unten liefen.

Getan hatte er noch nichts. Nur geschockt, aber nicht angegriffen oder getötet…

So dachte Henry Hodson, und er dachte weiterhin darüber nach, wie er aus dieser Lage entkommen konnte.

Er mußte durch die Tür. Leider versperrte ihm sein Bruder den Weg, zum Telefon kam er auch nicht, um Hilfe herbeizuholen, deshalb wollte er es auf die seichte Tour versuchen.

Obwohl der Druck in seinem Innern übermächtig geworden war und von der Angst noch weiter in die Höhe gepeitscht wurde, sah er inzwischen klarer und schaffte es sogar, ein Lächeln auf sein Gesicht zu zaubern. »All right, Bruder, du bist gekommen, so wie du es damals versprochen hast. Aus dem Grab bist du gestiegen, um mich zu besuchen. Ich weiß nicht, was du von mir willst, aber eines ist klar. Die Sache von damals ist für mich vergessen. Okay…«

Bei den letzten Worten hatte der Sprecher seinen Platz verlassen und war um den Schreibtisch herumgegangen. Es fiel ihm schwer, den Gelassenen und Lockeren zu spielen, anders aber konnte er sich nicht aus dieser lebensgefährlichen Lage befreien.

Jedenfalls hatte er die Richtung verändert und konnte jetzt auf direktem Weg die Tür erreichen.

Ein Vorteil.

Sein Bruder schien nichts zu bemerken. Er stand wie ein Fels in dem kleinen Büro, in dem es nicht allein nach Moder roch, auch nach dem Schweiß, den der Mensch vergossen hatte.

»Einverstanden?« fragte Henry. »Vergessen wir die Sache, Junge. Komm, erzähl mir, wie du es geschafft hast, den Tod zu überlisten. Ich habe dir damals nicht glauben wollen, jetzt weiß ich besser Bescheid. Du bist besser als der Tod…«

Er redete und redete. Dabei bewegte er sich zentimeterweise vor und hoffte, daß der Bruder nichts von seiner Absicht merkte. Henry sprach weiter.

Ihm fiel in seiner Not auch immer etwas ein, auch wenn es der größte Quatsch war.

»Also gut, Bruder. Wenn du keine Antwort gibst, fasse ich das als Zustimmung auf. Alles klar? Zustimmung! Verstehst du?« Henry war stehengeblieben, hatte den Kopf vorgeschoben, ein fragendes Lächeln aufgelegt und die Arme ausgebreitet. »Zustimmung?«

Der Zombie blieb starr. Selbst die Würmer krochen nicht mehr aus

dem leeren Auge. Bis zum Kinn hingen sie bereits.

Vielleicht hört der mich gar nicht, dachte Henry. Lebende Tote müssen einfach anders sein als Menschen. Du redest dich hier irre und hättest ebenso gegen eine Wand sprechen können.

Möglicherweise will er nichts von dir und ist nur gekommen, um dich zu erschrecken. Ja, das kann sein…

Zahlreiche Gedanken dieser und ähnlicher Art wirbelten durch den Kopf des Fabrikanten, ohne irgendwie in die richtige Reihenfolge gebracht werden zu können.

Er war einfach zu durcheinander, die Nervosität bekam er nicht unter Kontrolle, bis zu einem bestimmten Punkt.

Der war erreicht.

Jetzt mußt du es machen! sagte er sich.

Plötzlich sprang er. Henry hatte zuvor noch ein paar Worte geredet, ohne zu wissen, was er sagte, nur ablenken wollte er den anderen von seinem eigentlichen Vorsatz.

Er kam vorbei.

Jubeln wollte er schon, bis sich der Zombie plötzlich bewegte. Nur das rechte Bein streckte er aus, und der in dem Stiefel steckende Fuß wurde für Henry zur Falle.

Er stolperte.

Den Arm warf er noch hoch, er bekam auch noch mit, daß sich der Fuß zwischen seinen Waden verhakte, da raste schon der Boden des Büros auf ihn zu.

Der Schlag ließ sich nicht mehr vermeiden. Henry hätte vor Schmerz und Wut schreien können, dazu kam er allerdings nicht, denn sein untoter Bruder hatte sich nicht allein gedreht, auch gleichzeitig gebückt, und seine beiden Pranken kamen wie die Greifzangen eines Krans von oben nach unten.

Eisern packten sie zu.

Sie hämmerten hart in Henrys Rücken, umklammerten den Stoff, knüllten ihn zusammen und rissen den Mann in die Höhe, als wäre er ein Leichtgewicht oder eine Puppe.

So genau kam sich Henry Hodson vor, als er gedreht wurde, waagerecht lag und die gläserne Trennscheibe des Büros in sein Blickfeld geriet. Eine Wahnsinnsidee zuckte durch seinen Kopf, auf einmal spürte er wieder die Angst, und im nächsten Moment ließ ihn der andere einfach los.

Henry fiel nicht zu Boden. Er flog auf die Scheibe zu, denn seine schreckliche Vorstellung war zur Tatsache geworden.

Der Aufprall. Kurz nur, dann der Krach, das Splittern. Glasteile trafen seinen Körper und ließen auch das Gesicht nicht aus.

Und dann war er durch.

Irgendwo in der Halle prallte er zu Boden, überschlug sich, drückte

die Scherbenreste tiefer in Stoff und Haut, hörte auch welche brechen und wünschte sich, ohnmächtig zu werden, weil er die Schmerzen nicht mehr ertragen konnte.

An den Augen war er glücklicherweise nicht erwischt worden. Er konnte noch sehen, nur nahm er seine unmittelbare Umgebung durch einen roten Schleier wahr. Blut.

Er wälzte sich auf den Rücken. Stöhnende Laute drangen über seine Lippen, sein Mund bewegte sich, die Hände schlugen auf den Boden. Als er sich über die Augen wischte, so daß sich sein Blick etwas klärte, drückte er sich unbeabsichtigt die kleinen Splitter noch tiefer in die Haut. Doch das merkte er nicht.

Der Zombie kam.

Er befand sich noch im Büro. Eine unheimliche Gestalt, die Henry diesmal noch schlimmer und breiter erschien.

Der Untote wollte durch die zerstörte Scheibe. Es störte ihn nicht, daß der Schreibtisch im Weg stand. Mit einem wütenden Tritt schleuderte er ihn zur Seite.

Freie Bahn.

Und er kam.

Nichts hielt ihn auf. Es gab keinen Gegenstand mehr und auch keine Person, die diese lebende Leiche stoppen konnte.

Henry wußte das. Und er wußte es trotz seiner Schmerzen, die überall waren. Aber es gibt auch den berühmten Lebenswillen, der in jedem Menschen steckte. Der wurde bei ihm mobilisiert.

Gab es noch eine Chance?

Er versuchte es. Er wollte weg und machte sich auf den Weg. Wie ein Tier krieche ich davon, schoß es ihm durch den Kopf. Wie ein Tier…

Auf allen vieren schob er sich über den Boden. Hinter ihm hatte der Zombie das Büro verlassen. Für einen Moment blieb er stehen, schaute nach vorn, und in seinem normalen Auge leuchtete es für einen kurzen Moment auf, als wäre diese Pupille so etwas wie ein Sensor.

Der andere konnte ihm nicht entkommen, auch wenn er es versuchte und jetzt in einen schmalen Gang kroch, der sich zwischen zwei großen Maschinen befand, auf denen gewaltige Papierrollen lagen, die, wenn sich die Maschine in Bewegung befand, über Walzen geführt wurden, um irgendwann von einem langen automatischen Messer aufgeschnitten zu werden.

Sogar einen Führerstand besaß die Maschine, und der war nicht weit von dem davonkriechenden Henry Hodson entfernt. Er wußte dies, kroch darauf zu und sah die Trittleiter dicht vor seinem Gesicht. Ächzend streckte er die Arme aus. Seine Bewegungen waren lahm, müde, abgespannt, und er fühlte sich erledigt.

Was er hier tat, würde ihm nicht mehr viel helfen, dennoch konnte er nicht anders und machte weiter.

Er schaffte es, sich an den eisernen Stufen der Treppe festzuhalten und in die Höhe zu ziehen. Aufrecht stehen konnte er nicht. Die Schwäche war zu groß. Deshalb stützte er sich auch mit seinen Kniescheiben ab, als er den Weg hochging. Sein blutendes Gesicht hatte einen verbissenen Ausdruck angenommen, die Augen hatte er weit aufgerissen, sie blickten starr, schon wie tot, und er sah über sich die gerade Rückwand des Führerhauses.

Der andere kam…

Er hörte die Schritte seines Bruders.

So gleichförmig, so zielsicher, so grauenhaft monoton…

Dem entkam er nicht.

Der Zombie erwischte ihn. Wieder streckte der untote General den rechten Arm aus. Die Hand hatte er zur Klaue gekrümmt, und er hieb sie in den Nacken des Menschen.

Eisern drückte er zu.

Zum erstenmal reagierte Henry Hodson so, wie es ein normaler Mensch schon längst getan hätte.

Er brüllte auf…

***

Die Reifen jaulten über den grauen Asphalt, als ich den Bentley in eine Kurve riß und auf das Werksgelände fuhr, nachdem die durch den Wald führende Straße hinter uns lag.

Verschiedene Hallen standen zur Auswahl. Wir konnten sie uns aussuchen, aber die Frau hatte uns noch etwas von einem Büro nachgerufen, das sich in einem Anbau befinden sollte.

Würden wir es noch rechtzeitig genug schaffen?

Oft genug waren wir in ähnliche Situationen verstrickt gewesen.

Manchmal hatten wir es packen können und die Menschen aus einer schrecklichen Gefahr gerettet.

Oft genug war es auch danebengegangen. Die Chancen standen fünfzig zu fünfzig.

»Verdammt, wo ist denn dieser Anbau?« fragte ich und hatte den Wagen gestoppt, wobei ich mich auf dem Sitz drehte und umschaute.

»Fahr mal an der einen Halle hier vorbei«, sagte Suko und deutete nach links.

»Und dann?«

»Fahren wir herum.«

»Okay.« Einen besseren Vorschlag hatte auch ich nicht. So startete ich wieder und beschleunigte sehr schnell. An der linken Seite huschte die lange Hallenwand vorbei. In der oberen Hälfte befanden sich einige Fenster. Bei dieser Geschwindigkeit waren sie nicht mehr einzeln zu unterscheiden und wurden zu einer gläsernen Front, die bereits von den ersten Schatten der Dämmerung getroffen wurde.

Wieder jaulten die Pneus, als ich meinen Fuß auf das Pedal der Bremse nagelte, da wir das Ende der Halle erreicht hatten, ich den Wagen in eine Linkskurve legte und wir auf einen großen Platz fuhren, der ebenfalls als Ladestelle diente. Eine lange Rampe an der Rückseite der Halle war vorhanden.

Und wir entdeckten noch mehr.

Außer den beiden Lastwagen fiel uns ein flaschengrüner Jaguar ins Auge und ein japanischer Kleinwagen.

Wem der gehörte, wußten wir nicht. Wir konnten uns aber vorstellen, daß der Jaguar dem Fabrikanten gehörte.

Zudem parkte er vor einem kleinen Anbau. Das hatte auch Suko gesehen. »Da muß es sein, John!«

Ich nickte verbissen, beschleunigte noch einmal und bremste dicht vor dem Ziel.

Wir hieben auf die Gurtschlösser. Die Riemen fuhren zurück, und gemeinsam stürzten wir an zwei verschiedenen Seiten aus dem Wagen. Suko war noch schneller als ich, erreichte auch als erster die graue Metalltür und hebelte sie auf.

Gemeinsam und mit gezogenen Waffen betraten wir das Büro, von dem auch Mrs. Hodson gesprochen hatte.

Sofort sahen wir das Chaos. Die zersplitterte Scheibe, das Blut an den noch festhängenden Glaskanten, den umgekippten Schreibtisch, aber keine Spur von einem Zombie und dessen Bruder.

Suko schüttelte den Kopf. »Ob schon alles vorbei ist?« fragte er flüsternd und mit bang klingender Stimme.

Ich wollte es nicht glauben, ging vor, hörte das Knirschen der Scherben unter meinen Sohlen und warf einen Blick in die Halle, durch die genau in diesem Moment ein gellender Schrei hallte.

Er traf uns schockartig.

»Komm!« rief ich nur.

Dann nahmen wir den gleichen Weg, wie vorhin die beiden so unterschiedlichen Brüder…

***

Henry Hodson war wehrlos!

Sein Bruder hob ihn mühelos hoch, als wäre er kein Mensch, sondern nur irgendein Spielzeug, das man so einfach wegtragen konnte.

So kam sich der andere auch vor.

Wie ein Spielzeug, das trotzdem lebte, Angst verspürte und auch die fürchterlichen Schmerzen.

Der Zombie-General hielt den rechten Arm waagerecht, während er ging. Ein Schaukeln blieb dabei nicht aus, und diese Bewegungen übertrugen sich auch auf den Körper des Fabrikanten, der hin und wieder mit den Schuhspitzen gegen die harte Metallkante einer Stufe

stieß, bevor er weitergeschoben wurde.

Das kleine Steuerhaus, ebenfalls ein höher stehender Kasten aus Metall und mit einer Tür an der Rückseite versehen, erschien vor dem Gesicht des Fabrikanten. Dessen Wahrnehmungsvermögen war getrübt. Er sah den Kasten zwar, leider war es ihm nicht möglich, die Umrisse der Tür wahrzunehmen, da zusätzlich das Tränenwasser seinen Blick verschleierte. Der Zombie wuchtete ihn gegen die Tür.

Mit dem rechten Ellbogen schlug Henry noch auf die Klinke, drückte sie nach unten, so daß sein Gewicht die Tür aufstieß. Sie schwang nach innen und gab dem Fabrikanten den Blick in das kleine Steuerhaus frei.

Er wurde durch einen Stoß hineinkatapultiert und stolperte bis gegen das kleine Kontrollpult mit den zahlreichen Hebeln, Schaltern und Knöpfen.

In seiner Höhe schloß das Kontrollpult mit der Sichtscheibe ab, durch die der Blick frei auf das Band mit den zahlreichen Papierrollen fiel.

Alles war genau ausgetüftelt. Henry selbst hatte daran mitgearbeitet, und jetzt starrte er durch die Scheibe auf die Rollen mit dem Band, das ihm in seiner Lage so schrecklich verändert vorkam, als würde es seine Last direkt in die Hölle transportieren.

Furchtbar…

Der Zombie stand hinter ihm. Henry nahm wieder den Leichengeruch wahr. Er wollte es zwar nicht, aber ein heftiges Zittern rann durch seinen Körper, und er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten.

Henry Hodson sackte zusammen.

Unwillkürlich fiel er dabei nach vorn, zudem tat der Zombie-General nichts, um ihn aufzuhalten, und so ließ es sich nicht vermeiden, daß er genau auf das Pult krachte. Festhalten konnte er sich dort auch nicht, er rutschte zurück, die ausgestreckten Arme machten die Bewegung automatisch mit und berührten dabei zwangsläufig einen der Hebel.

Und auch den Schalter, der die Maschine ein- beziehungsweise ausschaltete.

Sie wurde eingeschaltet.

Das Band begann zu laufen.

Plötzlich bewegte sich die graue Schlange, durch die Rollen lief ein Zittern, der erste, untere, tonnenschwere Papierkoloß landete auf dem Band.

Für einen Moment blieb er in seiner Halterung, bis die Mechanik ihn weiter transportierte.

Das alles kannte der Fabrikant, es gehörte zu seinem täglichen Leben, wie auch die ratternden Geräusche, die das Band verursachte, aber diesmal hatte er eine schreckliche Angst davor.

Sie war berechtigt, denn der Zombie machte weiter.

Schon einmal hatte er seinen Weg durch eine zersplitterte Scheibe gefunden, diesmal wollte er es ebenso machen, und er zog deshalb die Eisenstange aus seinem Gürtel, die er noch vom Schiff her bei sich trug.

Henry Hodson nahm wohl die Bewegung rechts neben sich wahr, er konnte sich aber erst einen Reim darauf machen, als die Eisenstange bereits die Scheibe durchschlug, auf eine Papierrolle tickte und von dort neben das Band geschleudert wurde.

Auch ein Regen aus Splittern fiel nach außen, traf das Band, wurde weitertransportiert, und Henry spürte plötzlich die klauenartigen Hände des Untoten an seiner Hüfte.

Einen Herzschlag später wurde er hochgehoben. Es dauerte nicht mal eine Sekunde, um ihm klarzumachen, was sein Bruder mit ihm vorhatte und auf welch grauenvolle Art und Weise er sich rächen wollte.

Er würde Henry auf das Band schleudern, so daß mit ihm, dem Menschen, das gleiche geschah wie mit den Papierrollen.

»Neiiinnnn!« schrie er. Verzweifelt wehrte er sich, aber gegen den starken Griff des Zombies kam er nicht an. Die Hölle hatte dieses Wesen mit einer kaum erklärbaren Kraft versehen.

Noch ein Stück höher wurde er gewuchtet und dabei schräg nach vorn gedrückt, so daß er auch über dem Steuerpult lag. Es war für den Zombie-General ein Kinderspiel, ihn durch die zerstörte Scheibe auf das Band zu schleudern.

In diesem Moment erschien neben dem laufenden Transportband ein blonder Mann…

***

Das war ich!

Suko und ich hatten uns nach dem alarmierenden Schrei verteilt.

Die Halle war zwar sehr groß, aber durch mächtige Maschinen ausgefüllt, so daß nicht viele Winkel und Ecken zur Verfügung standen, in denen man sich verstecken konnte.

Und wir hatten auch festgestellt, aus welcher Richtung der Schrei gekommen war.

Am Ende oder am Beginn einer Maschine war er aufgeschrillt. Etwas hinderte unsere Suche.

Nur die schwache Notbeleuchtung brannte, so daß es uns schwerfiel, die Orientierung zu behalten.

Nun wußten wir Bescheid. Zudem war das Transportband eingeschaltet worden, ich hatte die erste dicke Rolle fallen sehen und bekam mit, wie sie weitergeschoben wurde.

Das aber lenkte mich nicht von dem eigentlichen Geschehen ab.

Und dies lief innerhalb des Führerhauses über der Bühne. Dorthin

war dieser Zombie mit seinem Opfer gegangen. Er hatte es gepackt, hochgehoben, und ich mußte die Beretta sinken lassen, denn der Mensch diente dem Zombie-General als Deckung.

Hätte ich geschossen, wäre unter Umständen zuerst Henry Hodson getroffen worden.

Meine Hoffnung blieb Suko. Er wollte sich in den Rücken dieses Monstrums schleichen.

Ob Suko dies gelungen war, wußte ich nicht. Ich jedenfalls konzentrierte mich auf die beiden, die sich nicht rührten und regelrecht festgewachsen zu sein schienen.

Den Zombie-General hatte ich bisher noch nicht richtig zu Gesicht bekommen. Wir hatten ihn zwar gesehen, doch es war nie die Zeit geblieben, sich mit seiner Gestalt vertraut zu machen.

Auch jetzt konnte ich ihn nicht genau erkennen. Ich sah ihn nur als eine schattenhafte Gestalt, die ihre Arme hochgerissen hatte und mit den Klauenhänden die Geisel festhielt.

Die lebende Leiche tat nichts, ich konnte nichts unternehmen.

Beide waren wir zur Untätigkeit verdammt.

Sekunden verrannen…

Neben mir ratterte die Maschine und transportierte die Papierrolle weiter bis zu dem großen Messer, wo die Stücke abgetrennt wurden. Ich wußte auch, was der Untote vorhatte. Er wollte seinen eigenen Bruder auf das Transportband schleudern und ihm einen grausamen Tod bereiten.

Das tat er auch.

Ohne daß er mich oder den anderen zuvor durch eine Reaktion gewarnt hätte, wuchtete er den Menschen durch das zerstörte Fenster. In einem Kreisbogen fiel er nach draußen. Ich hatte das Gefühl, als würde er gegen mich geschleudert werden, doch er prallte auf das Transportband, wurde in die Höhe gedrückt und dann von den mechanischen Kräften weiterbewegt.

Seinem Ende zu?

Ich schoß.

Der Zombie bewegte sich ausgerechnet in dem Moment, so daß meine geweihte Silberkugel fehlte.

Was tun?

Hodson war am Ende. Der Fabrikant lag auf dem Band, er konnte sich kaum rühren, hatte nur den Kopf erhoben, starrte mich zufällig an, und ich las in seinen Zügen die schreckliche Qual, die er durchmachte.

Das war schon Todesangst…

Ich mußte ihn wegholen und dabei auf den Zombie verzichten.

Als ich dies dachte und auf das Transportband klettern wollte, warf ich noch einen letzten Blick in das Steuerhaus.

Im Rücken des Untoten öffnete sich die Tür.

Suko erschien!

***

Der Inspektor hatte es geschafft, die Treppe beinahe lautlos hinter sich zu lassen. Jedenfalls war er von dem Zombie nicht gehört worden, und der Inspektor zögerte auch, das kleine Steuerhaus zu betreten. Von seinem Freund John hatte er nichts gehört, er hoffte nur, daß es der Geisterjäger geschafft hatte, sich so anzuschleichen, wie es abgesprochen war.

Suko öffnete die Tür.

Er hörte den erstickten Schrei des Mannes, als dieser von dem Zombie-General durch die zerstörte Sichtscheibe auf das Transportband geschleudert wurde. Daß es jetzt um jede Sekunde ging, war dem Chinesen klar. Er setzte mit einem Sprung über die Schwelle und wurde natürlich gehört.

Suko wunderte sich darüber, wie schnell der untote General herumwirbelte.

Die beiden starrten sich an.

Es war vielleicht nur eine Sekunde, die wurde für den Inspektor zu einer kleinen Ewigkeit, da er den Anblick der lebenden Leiche genau aufnehmen konnte.

Er sah das eine Auge, auch das zerstörte, aus dem die zahlreichen Würmer gekrochen waren und ein Band gebildet hatten, und er entdeckte den eingetrockneten Blutstreifen dicht unter dem rechten Nasenloch.

Ein Gesicht, das Grauen abstrahlte, obwohl der General die Gestalt eines Menschen besaß.

Er wollte Suko packen.

Dieser hielt die Beretta schon in der Rechten. Zweimal drückte er ab. Er hatte auf die breite Brust der lebenden Leiche gezielt, und beide Kugeln drangen über die zupackenden Hände hinweg in den Leib des Unheimlichen.

Der riß sein Maul weit auf. Plötzlich lief ein Zittern durch seine Gestalt. Er wankte zurück, die Würmer quollen wieder aus dem Auge, altes Blut stürzte aus beiden Nasenlöchern, die Arme schlugen um sich, und die gesamte Gestalt kippte zurück.

Sie fiel auf das Pult, besaß noch die Kraft, darüber hinwegzurollen und verschwand plötzlich durch die zerstörte Scheibe aus dem Blickfeld des Chinesen.

Suko hörte den Aufschlag, lief ebenfalls vor und sah nicht allein den untoten General auf dem Transportband, auch zwei andere Personen.

Henry Hodson und John Sinclair!

***

Ich hatte das Ding erklettert, weil ich den Fabrikanten aus dieser tödlichen Gefahr retten mußte. Auch ich wurde weitergeschoben und hatte mich gebückt, um den Mann zu packen, als der schwere Körper des Zombies aus dem Fenster kippte und ebenfalls auf das Band schlug.

Die Schüsse hatte ich vernommen, wußte aber nicht, ob Suko getroffen hatte. In meiner geduckten Stellung blieb ich, hob nur den Kopf ein wenig an, während ich meine Hände bereits unter die Achseln des Mannes geschoben hatte.

Der Zombie lag halb auf dem Bauch und zur Hälfte auf der Seite.

Er stützte sich mit der linken Hand ab und hielt seinen Körper so in einer Haltung, daß er auch nach vorn schauen konnte.

Er sah uns.

Ich sah ihn.

Und mir fiel gleichzeitig ein Stein vom Herzen, denn ich kannte die Wesen, wußte, wie sie aussahen, wenn sie von einer geweihten Silberkugel erwischt worden waren.

Mit dieser Bestie ging es zu Ende…

Er war stark, immens stark sogar, denn er wollte partout nicht sterben, und kämpfte gegen sein Ende an. Es gelang ihm auch, seine Hand zu öffnen und zu schließen, als wollte er nach uns greifen, aber die Kraft verließ ihn mehr und mehr.

Der Zombie-General sackte zusammen.

Ich hörte ein donnerndes Geräusch, schaute zurück und sah, daß die Papierrolle bereits verschwunden war und das Blitzen einer langen automatischen Messerklinge, die in die Höhe schwang und anschließend wieder nach unten fiel.

Sie durfte uns auf keinen Fall erwischen. Ich riß den Körper hoch, vernahm das Stöhnen des Mannes, das für mich zu einer Antriebsfeder wurde und warf ihn kurzerhand vom Band.

Auch ich sprang.

Neben ihm landete ich. Er lag auf dem Rücken und wimmerte. In seinem Gesicht klebte das Blut und hatte sich mit den Glasresten der Scheibe vermischt.

Mochte er noch so große Schmerzen haben, das alles spielte jetzt keine Rolle, er würde leben, darauf kam es an. Kein Zombie konnte ihm noch etwas tun.

Ich hörte die Schritte meines Freundes, kam auch wieder hoch und sah Suko winken.

»Was ist denn?«

»Er ist verschwunden.«

Ich war durcheinander und dachte schon, er hätte sich aufgelöst.

Aber so hatte es Suko nicht gemeint. Der Zombie-General war ebenso verschwunden wie die Papierrolle. Er mußte dort sein, wo sich auch

das Messer befand.

Ich schaute hin. Suko ebenfalls, und beide wurden wir plötzlich grau in den Gesichtern und konnten auch eine Gänsehaut nicht vermeiden. Wir schwiegen uns an, bis Suko die Schultern hob.

»Wir werden trotzdem nachsehen müssen.«

Ich hatte nichts dagegen, ließ Suko aber den Vortritt. Er erreichte als erster das Ende des Transportbandes. Eine automatisch laufende Weiche führte die dicke Papierrolle gegen ein Gitter. Da sahen wir auf einmal Stoffreste einer olivfarbenen Uniform auf dem Papier.

Den Zombie hatte es erwischt!

»Wenn du noch mehr sehen willst, mußt du hinter die Walzen gehen«, sagte Suko.

Ich nickte. Diesmal war ich der erste, und Suko folgte mir.

Die nächsten Sekunden waren furchtbar und gleichzeitig auch überraschend. Wir hatten mit vielem gerechnet, aber nicht mit dem, was wir tatsächlich zu sehen bekamen.

Der sich in der Auflösung befindliche Zombie hatte alles mitbekommen. Das Messer und auch die Walzen. Er war in zwei Hälften geteilt worden, doch er hatte sich trotzdem noch verändert.

Vor uns lag kein Gemisch aus Knochen und Haut, sondern zwei flache Spiegel, die fast die Umrisse eines menschlichen Körpers besaßen. Die Fläche war grau, erinnerte mich an Quecksilber, und ich hörte Suko flüstern.

»Die Spiegel des Spuks, John…«

Er hatte recht. Der Zombie-General war dort aus dem Grab gestiegen, wo wir den Spiegel im Ehrenmal gesehen, anschließend gesucht und nicht gefunden hatten. Dennoch mußte er die magische Kraft besessen haben, um den Toten aus der Erde zu holen.

Schlimm…

Vielleicht war es die letzte Tat dieses ungewöhnlichen Spiegels gewesen, und für uns beide gab es nur eine Lösung. Wir holten uns Schlagwerkzeuge und zertrümmerten das Zeug. Nur Staub blieb übrig, zwischen dem hin und wieder kleine Spiegelsplitter glänzten.

Suko besorgte noch einen Schlauch, stellte den Wasserkran an und spülte die Reste weg.

So also sah der endgültige Abgang des Zombie-Generals aus, und wir waren verdammt froh…

***

Den Verletzten hatten wir in unseren Wagen geladen und waren zum Haus zurückgefahren. Lady Hodson stand auf der Treppe.

Ängstlich schaute sie uns entgegen.

»Er lebt!« rief ich ihr beim Aussteigen zu. »Aber rufen Sie einen Arzt. Er braucht ihn dringend.«

Sie verschwand im Haus, während ich mich wieder in den Wagen setzte und zum Telefonhörer griff. Schließlich mußte unser Chef, Sir James, über das glückliche Ende des Falls informiert werden…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 376 »Der Spiegel des Spuks«